

BUNDESPOLIZEI

05 | 2021

48. Jahrgang
ISSN 2190-6718

kompakt



Hochwasserkatastrophe

Einsatz im Flutgebiet

Liebe Leserinnen und Leser,



die Flutkatastrophe mit Schwerpunkt in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz ist bereits einige Monate her und obwohl es für viele Menschen eine Katastrophe nie dagewesenen Ausmaßes ist, geht das Leben weiter. In der medialen Erregungsgesellschaft sind längst andere Themen wichtig – für die Betroffenen, zu denen auch Kolleginnen und Kollegen zählen, gilt das nicht. Und auch nicht für die zahlreichen Helfer und Unterstützer – unter ihnen viele Angehörige der Bundespolizei. Täglich waren bis zu 800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Einsatz. Für sie war die Flut ein einschneidendes Ereignis, das sie Zeit ihres Lebens nicht vergessen werden.

Für die kompakt ein Anlass, auf die dramatischen Tage im Juli zurückzublicken und mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, im Titelthema dieser Ausgabe die Einsätze, Schicksale, Gefühle dieser Zeit zu teilen. Was immer wieder klar wird: Für die Einsatzkräfte war es mehr als ein Job. Es war ihnen eine Herzensangelegenheit! Von „Demut und Respekt vor der Kraft der Natur“ ist die Rede und von Dankbarkeit für das, was man hat.

Dankbarkeit hat Heike Bremer auch als Thema für ihre erste Kolumne in der kompakt gewählt. Allerdings in einem anderen Zusammenhang: Als Mitarbeiterin der Bundespolizeiinspektion Berlin Hauptbahnhof hat sie es immer wieder mit ungewöhnlichen Situationen, schwierigen menschlichen Schicksalen oder dem Alltagsstress einer Großstadt zu tun. Aber auch dort gibt es Dankbarkeit. Wir sind gespannt darauf sowie auf ihre kommenden Betrachtungen und freuen uns sehr, sie als neue Kolumnistin der kompakt zu begrüßen. Als Autorin ist sie Ihnen bereits seit Anfang 2020 bekannt und als ehrliche, offene Schreiberin spätestens seit ihrem persönlichen Corona-Tagebuch (05 | 2020).

Apropos Tagebuch: Ab Seite 44 stellen wir Ihnen das spannende Ermittlungsverfahren „Fräse“ vor. Die Kolleginnen und Kollegen ermittelten in monatelanger, akribischer Detailarbeit letztlich sehr erfolgreich gegen einen Mann, der über einen Zeitraum von drei Jahren 170 000 Euro Schaden durch das Auffräsen von Ausweisautomaten der Deutschen Bahn AG verursachte.

Eine spannende Lektüre und einen goldenen Herbst wünscht

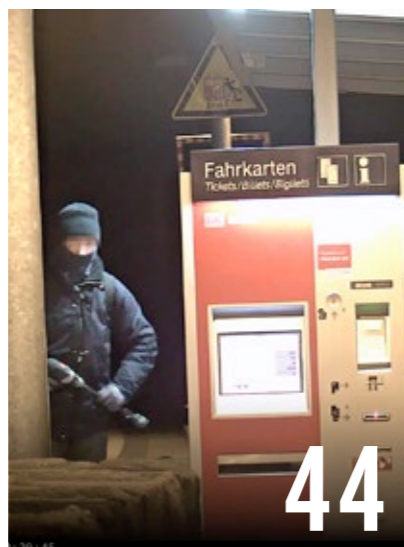
Ihre Helvi Abs
Redaktion kompakt



So wie hier in Kreuzberg, hinterließ die Flut eine Schneise der Verwüstung.



6



44



49



51



59

Inhalt 05 | 2021

Titelthema

6

Hochwasserkatastrophe
Einsatz im Flutgebiet

28

Flutkatastrophe in Swisttal
Ein Ausbildungszentrum im Ausnahmezustand

32

Leichenbergung im Ahrtal
Hochwassereinsatz wird zu Belastungsprobe

40

„Ein Polizist, der Politik macht“
Interview mit Armin Schuster

Einsatz

44

Das Ermittlungsverfahren „Fräse“
Aufbruchsserie gestoppt

Wir

48

Ungewöhnliche Wege zum Dienst
Wenn der Berg ruft

49

Ein Experte für vorausschauendes Handeln blickt zurück
Einmal Präventionsbeamter, immer Präventionsbeamter

50

Kolumne
Die Sache mit der Dankbarkeit

Hintergrund

51

Neue Dienststellen in der Bundespolizei
Die Bundespolizeiausbildungsstätte Rotenburg an der Fulda

54

Herausforderung Wahllichtbildvorlage
„Befindet sich der Täter unter den folgenden Personen?“

Zu guter Letzt

56

Spenden ermöglichen Kauf von Lehrmaterial
Ein Dankeschön aus Namibia

57

Heilfürsorge
Teil 5: Zahnmedizinische Behandlungen

58

Was der BGS noch kannte ...
... „Knobelbecher“ – aber nicht zum Knobeln

59

Leserbriefe

Herausgeber
Bundespolizeipräsidium

Redaktion
Helvi Abs (V.i.S.d.P.), Lea Benz, Achim Berkenkötter, Heike Bremer, Marcus Büchner, Benjamin Fritsche, Dennis Goldbeck, Fabian Hüppe, Sebastian Kalabis, Christian Köglmeier, Hanna Krause, Janine Lumtscher, Yvonne Manger, Michael Oginski, Elena Müller, Karina Pflumm, Stefanie Rutsch, Alexandra Stolze, Torsten Tamm, Enrico Thomschke

Anschrift
Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/Fax
0331 97997-9420/-9409

E-Mail
redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei
infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet
bundespolizei.de/kompakt

Lektorat
Anika Haink

Layout & Satz
Barbara Blohm, Mandy Cox, Jennifer Späth, Sarah Viebach, Bundespolizeipräsidium Referat 66 – Medien

Druck
Firma Appel & Klingner
Druck und Medien GmbH
96277 Schneckenlohe

Auflage
10 500

Erscheinung
sechsmal jährlich

Bundespolizei-Stiftung
Informationen unter www.bundespolizei.de

Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit. Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasser verantwortlich. Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wider. Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe
24. August 2021

Informationen zum behördlichen Datenschutz finden Sie unter: bundespolizei.de/datenschutz

Bildnachweis: alle Bilder Bundespolizei, außer: S. 26 Erwin Jakobs, S. 31 Gemeinde Swisttal, S. 57 pch.vector|freepik.com; S. 59 (u.) freepik.com

Hochwasserkatastrophe

Einsatz im Flutgebiet

Text Dennis Goldbeck

Jeder von uns hat wahrscheinlich noch die ersten Bilder vom 14. Juli 2021 im Kopf. An diesem Tag ereignete sich in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz eine Naturkatastrophe historischen Ausmaßes. Aufgrund extremer Regenfälle entstand ein Hochwasser, das etliche Existenzen und leider auch Leben kostete.

Die dramatischen Bilder sind das eine, aber wie fühlte es sich an, vor Ort gewesen zu sein? Was bewegt jemanden, der das erste Mal das zerstörte Ahrtal vor sich sah? Mit welchen Schicksalen betroffener Menschen wurden Helferinnen und Helfer vor Ort konfrontiert und wie waren die Gespräche mit ihnen?

Bereits kurz nach der Flut waren die ersten taktischen und technischen Einsatzeinheiten der Bundesbereitschaftspolizei, aber auch Kolleginnen und Kollegen der Bundespolizeidirektionen Bad Bramstedt, Sankt Augustin und Koblenz sowie die Fliegergruppe der Bundespolizeidirektion 11 zur Unterstützung der betroffenen Landkreise in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz im Einsatz.

Einige unserer Kolleginnen und Kollegen geben auf den folgenden Seiten einen Einblick, wie es sich im Katastrophengebiet angefühlt hat, und schildern das Erlebte und ihre Gefühle.

Der Hochwassereinsatz war belastend für Körper und Seele



Überall entlang der Ahr wurde nach Opfern gesucht.

Bei den Aufräumarbeiten stießen die Hilfskräfte immer wieder auf Todesopfer.



Auch Rettungskräfte der Bundespolizei waren im Einsatz.



Einsatz von schwerem Gerät



Rettung aus der Luft – viele Orte waren nur mit Hubschraubern zu erreichen.

Hochwasserkatastrophe

„Das Wasser hat eine etwa 200 Meter breite Schneise der Verwüstung gezogen“

Text Anonym¹

Vom 23. bis 28. Juli 2021 war die 1. Einsatzhundertschaft der Bundespolizeiabteilung Duderstadt anlässlich der Hochwasserkatastrophe zur Unterstützung des Bundeslandes Rheinland-Pfalz eingesetzt. Dass es ein besonderer Einsatz werden sollte, war uns allen im Vorfeld bewusst – verfolgten wir doch die Lage in den betroffenen Regionen gebannt in den Medien. Angesichts der dramatischen Bilder aus den Katastrophengebieten bereiteten wir uns innerlich auf eine zeitnahe Alarmierung vor – um hochmotiviert vor Ort zu helfen.

Uns wurde der Einsatz zur Unterstützung des Bundeslandes Rheinland-Pfalz in dem von der Katastrophe heftig getroffenen Landkreis Ahrweiler zugeteilt; zunächst mit dem Ziel Nürburgring, wo sich die Sammelstelle der Einsatzkräfte befand. Bei allem Tatendrang hatten wir auch Respekt vor den bevorstehenden Nachtschichten. Schließlich hatte niemand aus unseren Reihen einen vergleichbaren Einsatz miterlebt, geschweige denn eine Musterlösung zur Vorbereitung dafür parat.

Im Minutentakt landeten Hubschrauber

Das Ausmaß der Katastrophe wurde bereits am Nürburgring an der Zahl der eingesetzten Kräfte deutlich. Auf der Rennstrecke befand sich eine riesige Zeltstadt. Einheiten der Bundeswehr, des Katastrophenschutzes, des Technischen Hilfswerks und des Deutschen Roten Kreuzes waren aus dem ganzen Bundesgebiet zusammengezogen worden. Ununterbrochen verließen Fahrzeugkolonnen mit schwerem Räum- und Bergegerät die Kräftesammelstelle, Hubschrauber der Bundespolizei starteten und landeten im Minutentakt.

Nach der vorgeschriebenen Ruhe und Versorgung verlegten wir in den Einsatz-

¹ Name der Redaktion bekannt

raum in die erste Nachtschicht. Der Auftrag umfasste den Raumschutz zur Verhinderung von Plünderungen, vor unerlaubtem Betreten der Gefahrenbereiche sowie die Erhöhung polizeilicher Präsenz zum Schutz und zur Unterstützung der durch die Flut betroffenen Bevölkerung.

Nichts außer Trümmern und Schlamm

Was sich uns vor Ort offenbarte, war mit den kurzen Ausschnitten aus den Nachrichten nicht zu vergleichen. Das Ausmaß der Zerstörung wurde uns jetzt erst richtig bewusst und hat uns alle – im negativen Sinn – tief beeindruckt.

Wir sahen schwere Eisenbahnbrücken, die wie Sandburgen weggeschwemmt waren, und Schienenstränge, die in sich verdreht in entwurzelten Bäumen festgingen. Durch Ortschaften wie Ahrweiler, Antweiler oder Schuld hatte das Wasser eine etwa 200 Meter breite Schneise der Verwüstung gezogen und nichts außer Trümmern und Schlamm hinterlassen. Autos waren durch die Wucht der Wassermassen übereinandergestapelt, ganze Gebäude einfach zerdrückt. An den Häuserruinen konnte man anhand der dunklen Markierung, die das schmutzige Wasser hinterlassen hatte, erkennen, dass es bis zur dritten Etage gestanden haben muss. Angesichts der Bilder konnte man sich nicht



Das Wasser geht, die Zerstörung bleibt.

vorstellen, dass in den Ortschaften wenige Tage zuvor noch Menschen gelebt hatten und wie dies irgendwann einmal wieder möglich sein soll.

Emotionale Gespräche

Sehr bewegend waren auch die Gespräche mit den Einheimischen, die sich – sofern eine Freigabe

durch die Behörden vorlag – vor Ort ein Bild ihrer zerstörten Heimat machen wollten. Hier berichteten die Einsatzkräfte von viel Verzweiflung, schockartiger Ungläubigkeit und im schlimmsten Fall von der Trauer über den Verlust von Angehörigen oder Bekannten. Was uns jedoch nachhaltig beeindruckte, war die Dankbar-

keit der Menschen gegenüber den Einsatzkräften und Helferinnen und Helfern, die sich durch persönliche Gespräche und unzählige Transparente äußerte.

Der Einsatz endete am 28. Juli 2021. Ein außergewöhnlicher Einsatz, der uns noch lange in Erinnerung bleiben

wird. Zu der körperlichen Erschöpfung mischten sich vor allem Demut, Respekt vor der Kraft der Natur sowie die Gedanken an die Betroffenen. Und das Bewusstsein, dass man dankbar sein sollte für das, was man hat – denn es kann sehr schnell alles verloren sein. ■



Einige Ortschaften konnten zunächst nur mit dem Hubschrauber erreicht werden.

Hochwasserkatastrophe Zwischen Schuttbergen und „Querdenkern“

Text Simon Landmesser

Auf den mit Geröll verschütteten Resten der Bundesstraße 267 landet ein Hubschrauber der Bundespolizei. Beamtinnen und Beamte mit Schaufeln und Arbeitshandschuhen steigen aus und fangen direkt an, der Bevölkerung im von der Außenwelt abgeschnittenen Ort Laach zu helfen, wo es geht. Es ist bereits der achte Tag im Katastropheneinsatz.

Zeitsprung: Donnerstag, 15. Juli 2021, 15:30 Uhr. Die Einsatzkräfte der Bundespolizeiabteilung Bad Bergzabern werden alarmiert und machen sich auf den Weg zum Nürburgring. Dort sollen Sandsäcke befüllt werden, heißt es. Noch weiß niemand, was dieser Einsatz den Kräften abverlangen wird. Vor Ort angekommen, ändert sich der Auftrag schlagartig: Es gilt, im schwer betroffenen Ort Ahrweiler nach Vermissten und Toten zu suchen und Plünderungen zu verhindern. Die Lageeinweisung erfolgt durch einen örtlichen Polizeibeamten auf der Motorhaube des Streifenwagens – mit händisch aufgezeichneter

Ortskarte. Das ehemalige Revier ist komplett zerstört, Handynetze funktionieren kaum.

Mehr als nur ein Job

Es ist klar, wir befinden uns in der Chaosphase inmitten einer Naturkatastrophe historischen Ausmaßes, die unzählige Todesopfer forderte und ganze Ortschaften dem Erdboden gleichmachte. Die Gefahren vor Ort sind groß: einsturzgefährdete Gebäude, unterspülte Straßen, meterhoch gestapelte Fahrzeuge ... Größer ist nur die Motivation der eingesetzten Kräfte. Man merkt, dass der Einsatz mehr ist als nur ein Job, es ist für

alle eine Herzensangelegenheit, den Menschen zu helfen. Da treten auch Dienstzeiten von bis zu 22 Stunden am Stück in den Hintergrund.

In den folgenden Tagen ändert sich der Auftrag fortlaufend. Während zunächst der Raumschutz und die Suche nach Vermissten und Toten in Ahrweiler im Fokus stehen, ist der dritte und vierte Tag von der Absuche in den kleineren Orten und entlang der Ahr geprägt. Hierzu werden unserer Einsatzhundertschaft zusätzlich mehrere Leichenspürhunde unterstellt. Immer wieder müssen die Kräfte luftverlastet werden, um schwer

zugängliche Gebiete zu erreichen. Jedem ist klar, dass sich unter den Schutthäufen, die sich teilweise mehr als zehn Meter hoch aufgetürmt haben, noch einige Vermisste befinden müssen. Noch während wir mit der Absuche beschäftigt sind, laufen die Aufräumarbeiten in den Orten bereits auf Hochtouren. Aus ganz Deutschland reisen BOS¹ und zivile Helferinnen und Helfer an.

Immer neue Herausforderungen

Ab dem 19. Juli lautet unser Auftrag „Unterstützung der Bevölkerung“ – in jedweder möglichen Art. Wir sind in den besonders betroffenen Ortschaften zwischen Altenahr/Kreuzberg und Mayschoß/Rech eingesetzt. Teilweise mit einer Technischen Einsatzhundertschaft aus Blumberg und einer Beweissicherungs- und Festnahmehundertschaft aus Schleswig-Holstein. Flexibilität und Durchhaltevermögen sind gefordert. Es gilt,

¹ Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben

² Die Bezeichnung Prepper ist abgeleitet vom englischen Wort „prepare“ für „sich vorbereiten“ und meint eine Praxis, bei der sich Menschen gezielt auf das Eintreten einer wie auch immer gearteten Katastrophe oder Krise vorbereiten.

den Verkehrskollaps zu verhindern und sich mit den anderen BOS vor Ort abzustimmen. Wichtig ist auch, den „Preppern“² und „Querdenkern“ nicht die Deutungshoheit zu überlassen und mit den Bürgern ins Gespräch zu kommen. Einsatzgürtel und Schutzwesten haben wir gegen Schaufel und Arbeitshandschuhe getauscht. In jedem Ort liegt der Schwerpunkt anders, jeder Tag hält neue Herausforderungen für die Einsatzkräfte bereit. Physisch wie psychisch wird ihnen alles abverlangt.

Was bleibt hängen?

Ganz sicher nimmt jede und jeder Einzelne ganz persönliche Eindrücke aus dem Einsatz mit. Bilder und Emotionen, die einen so schnell nicht loslassen werden. Gleichzeitig auch die Gewissheit, dass man den Menschen vor Ort mit unserem Einsatz eine echte Hilfe war. Und ganz sicher nicht zuletzt: Ein unglaublich starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und das Wissen, dass wir jederzeit wieder mit vollem Engagement der Bevölkerung sowie einander zur Seite stehen würden. ■



Es musste kontrolliert werden, ob sich noch Personen in Autowracks befanden.



Die Einsatzkräfte arbeiteten bis zur völligen Erschöpfung.

Hochwasserkatastrophe

Fassungslosigkeit, Ratlosigkeit, Trauer und Entsetzen

Text **Sebastian Worbs**, Angehöriger der Leichten Technischen Einsatzinheit der Bundespolizeiabteilung Uelzen

Die Flutkatastrophe war seit dem 15. Juli 2021 in sämtlichen Nachrichten sehr präsent. Die Alarmierung unserer Einsatzkräfte war daher sehr wahrscheinlich. Wir bereiteten unsere Fahrzeuge mit der Ausrüstung vor, um schnellstmöglich in den Einsatzraum verlegen zu können. Die erwartete Alarmierung erfolgte am nächsten Tag.

Durch die Medien war mir das Ausmaß der Katastrophe bekannt und weckte in mir das Verlangen, helfen zu wollen. Zugleich stieg die Nervosität, die Umstände und Schicksalsschläge vor Ort mit eigenen Augen zu sehen. Nach einem kurzen Briefing in der Dienststelle ging es sofort los in Richtung Bonn. Schon während der Anfahrt sahen wir überflutete Bäche, Felder und Straßen. Der Umstand, dass man sich noch nicht einmal im eigentlichen Katastrophengebiet befand, war erschreckend.

Kraft des Wassers verdeutlicht
In den ersten Tagen waren wir in Ludendorf eingesetzt. Die Wassermassen hatten an dem dortigen Fluss viele entwurzelte Bäume aufgetürmt, die wir zusammen mit dem Technischen Hilfswerk (THW) beseitigten. Die Stimmung war angespannt. Die Befürchtung, dass sich in den Trümmern Personen befinden könnten, war bei vielen Einsatzkräften deutlich sichtbar. Trotzdem sah ich den enormen Fleiß und Ansporn, vielleicht noch Personen retten zu können. Den ersten Kontakt zu den Menschen im Ort hatte ich im späteren Verlauf des Tages. Nach der Beseitigung der unmittelbaren Gefahren für die Bevölkerung konnte diese in ihre Häuser zurückkehren. Unser Team war eingeteilt, die durch das Wasser zerstörten Gegenstände aus den Häusern wegzuschaffen. Wir sollten die Bewohnerinnen und Bewohner bestmöglich unterstützen.

Schnell füllten Schutt und Trümmer die Straßen. Die Leute sahen das erste Mal nach der Katastrophe ihre Häuser und Wohnungen. Es herrschte Fassungslosigkeit, Ratlosigkeit, Trauer und Entsetzen. In den folgenden Tagen waren wir im Nachbarort Oden-dorf eingesetzt. Die Schäden waren mit denen in Ludendorf gleichzusetzen. Auch hier wurde die Kraft des Wassers deutlich vor Augen geführt. Eine Straße war teilweise unterspült, sodass einer unserer Lkw mit einem Reifen einbrach.

Hilfsbereitschaft und Engagement
Trotz der traurigen Umstände gab es auch positive Eindrücke: Die Hilfsbereitschaft und das Engagement der Einwohnerinnen und Einwohner untereinander waren sehr groß. Das eigene Leid hielt sie nicht davon ab, den anderen bestmöglich zu helfen. Sei es, mit anzupacken oder Essen und Trinken anzubieten. Der Einsatz zeigte mir auf, dass bei großen Katastrophen die Bevölkerung eng zusammenhält und sich unterstützt.

Ich möchte an dieser Stelle mein tiefes Mitgefühl an all jene Personen aussprechen, die bei der Flutkatastrophe Angehörige oder Freunde verloren haben. Ein großes Dankeschön geht an alle, die tatkräftig unterstützt haben und ein Lob an alle Einsatzkräfte von THW, Feuerwehr, Polizei, Unternehmen und Behörden. ■

„Ein großes Dankeschön geht an alle, die tatkräftig unterstützt haben.“

Sebastian Worbs

Die Flutwelle brachte zahlreiche Gebäude zum Einsturz.

Hochwasserkatastrophe

„Er fragte mich, was er jetzt machen sollte“

Text **Mathias Lindenu**, Kommandant in der Wasserwerfer- und Sonderwageneinheit der Bundespolizeiabteilung Blumberg

Vom 19. bis 23. Juli 2021 war ich mit meiner Einsatzeinheit im Hochwassereinsatz in Altenahr und Bad Neuenahr-Ahrweiler (Rheinland-Pfalz) eingesetzt. Nach einem dreiwöchigen Urlaub begann damit mein Dienst um sechs Uhr in der Bundespolizeiabteilung (BPOLABT) Blumberg. In den Medien hatten wir die Flutkatastrophe verfolgt und waren vom Ausmaß der Zerstörung und den vielen Toten schockiert. Doch was ich vor Ort erleben sollte, übertraf das alles noch einmal.

Ich konnte es im Vorfeld kaum abwarten, dorthin zu fahren und zu helfen. Zu Dienstbeginn berichtete mir ein Kollege, dass einer unserer Polizeitaucher am vergangenen Sonntag ein vierjähriges Mädchen tot aus dem Wasser geborgen hatte. Auch andere Kollegen hatten bereits Tote geborgen. Meine „Euphorie“ wurde damit deutlich getrübt und meine Gedanken kreisten den ganzen Tag um das tote Mädchen. Ich habe selbst einen vierjährigen Sohn.

Ich packte hastig meine Sachen zusammen. Das Trinkwassertransportsystem, Stromaggregate und diverse andere Einsatzmittel mussten ebenfalls noch

verladen werden. Um acht Uhr fuhren wir los, etwa neun Stunden dauerte die Fahrt zur BPOLABT Sankt Augustin. Unsere Ernüchterung war groß, als es hieß, dass wir erst am Folgetag in das Katastrophengebiet fahren würden. Ich wurde mit drei weiteren meiner Kollegen einer Einheit der BPOLABT Sankt Augustin unterstellt. Unser Auftrag war es, die Bevölkerung mit Trink- und Brauchwasser zu versorgen. Mit 8 000 Litern Trinkwasser machten wir uns auf den Weg nach Altenahr. Der Ort wurde schwer vom Hochwasser getroffen. Die Bundesstraße 257 – eine der wenigen noch befahrbaren Straßen in der Umgebung – war voll mit

Rettungsfahrzeugen des Technischen Hilfswerkes und der Feuerwehren.

Trümmerberge wohin das Auge reichte

Durch einen Tunnel, der knöchelhoch mit Schlamm bedeckt und dunkel war, fuhren wir in das Tal, in dem sich Altenahr befindet. Am Tunnelausgang mussten wir halten, da die Straße voller Autos war. So konnten wir einen Blick ins Tal werfen. In meiner Zeit in der 1. BPOLABT Blumberg war ich bei einigen Hochwassereinsätzen dabei, doch das Bild, das sich mir dort bot, übertraf alles, was ich bisher gesehen hatte. Das Ausmaß der Zerstörung war



Berge von zerstörtem Hausrat prägten das Straßenbild.



Einsatzkräfte verteilen Wasser.



Brauch- und Trinkwasser wurde überall dringend benötigt.

kaum zu fassen. Entlang der sonst so beschaulichen Ahr stand kein Haus mehr. Trümmerberge, wohin das Auge reichte. Der kleine Dorffriedhof war teilweise weggespült, Grabsteine waren umgerissen und Gräber teils freigelegt.

Dort wo einst ein Campingplatz war, standen nur noch Teile des Sanitärgebäudes. Wohnwagen stapelten sich meterhoch an einer völlig zerstörten Brücke. Im Ort lagen meterhohe Schuttberge. Staub und ein Gestank aus Gas, Öl, Diesel und Fäulnis lag in der Luft.

Überall schlammverschmierte Menschen

Aus den noch intakten Häusern, die teilweise bis zum Dachgeschoss im Wasser gestanden hatten, flog Sperrmüll und Schlamm auf die zerstörten Straßen. Überall schlammverschmierte Menschen! Unser Wasser wurde von den Einheimischen sowie den Helferinnen und Helfern dankend angenommen. In Gesprächen erfuhren wir von den dramatischen Ereignissen und Schicksalen, die sich hier ereignet hatten. Fast jeder hier hatte Freunde, Bekannte oder Angehörige verloren. Am Nachmittag wurden wir

zu einem Haus gerufen. In beiden Etagen stand knöchelhoch der Schlamm, freiwillig Helfende warfen den zerstörten Hausrat aus den Fenstern. Im Obergeschoss saß der 76-jährige Besitzer des Hauses vor seinem geöffneten Waffenschrank. Eine Pistole und eine Langwaffe im Kaliber 22 sowie reichlich Munition waren darin. Er bat uns, die Waffen an uns zu nehmen, da er sich sonst das Leben nehmen würde. Er fragte mich, was er jetzt machen sollte. Mit 76 Jahren könne er doch nicht mehr von vorn anfangen. Was sollte ich da sagen?

Brauchwasser wurde überall benötigt

Mit diesen Geschichten im Kopf ging der Tag zu Ende. Zum Glück blieben uns Leichenfunde erspart. Am folgenden Mittwoch übernahmen wir den Wasserwerfer der BPOLABT Sankt Augustin und verteilten Brauchwasser in Bad Neuenahr-Ahrweiler. Uns bot sich ein ähnliches Bild wie am Vortag. Sperrmüllberge, soweit das Auge reichte. Baufahrzeuge, Lärm und hunderte Helferinnen und Helfer – und überall dieser Staub. Auch die Geschichten der Menschen waren ähnlich wie am Vortag. Mit unseren

10 000 Litern kamen wir nicht weit. Nach 30 Minuten war der Behälter leer. Brauchwasser wurde überall benötigt, da die Wasserversorgung unterbrochen war: zum Waschen und Reinigen der verbliebenen Habseligkeiten. Die Dankbarkeit der Menschen war überwältigend.

Danach fuhren wir über die noch intakten, aber völlig verstopften Straßen zurück zur 1,5 Kilometer entfernten Wasserentnahmestelle. Wo man sich nicht einmal mit seinem Pkw durchfahren wäre, steuerte unser Kraftfahrer, Steffen Tödter, den 30-Tonnen-Koloss durch die Schuttberge und an Einsatzfahrzeugen vorbei. Respekt! Eine Stunde dauerte die Fahrt zum Hydranten und das Gleiche zurück. 40 000 Liter Wasser konnten wir so verteilen – mehr war zeitlich nicht drin, schade. Am Ende des Tages konnten wir mit dem guten Gefühl, geholfen zu haben, ins Hotel fahren. Am Donnerstag das gleiche „Spiel“ wie am Vortag – mit dem Trinkwassertransportsystem ging es nach Ahrweiler.

Mit diesen Eindrücken fuhren wir nach fünf Tagen nach Hause. Wir wären gerne noch geblieben, um zu helfen. ■

Hochwasserkatastrophe

Vom Schuppendach in den Hubschrauber

Text **Udo M.**¹, Gruppenführer der Technischen Einsatzhundertschaft Hünfeld

Nachdem wir am 16. Juli 2021 alarmiert wurden, erreichten wir bereits gegen 13 Uhr per Hubschrauber den Flugplatz Hangelar/Sankt Augustin. Noch auf dem Vorfeld fand die Einweisung und die Zusammenstellung der fünf Rettungsteams der drei Hubschrauber der Fliegerstaffeln Fuldata und Fuhlendorf/Gifhorn statt. Als ausgebildeter Air Rescue Specialist (ARS) nahm ich als verantwortlicher Gruppenführer die Verteilung der Kolleginnen und Kollegen auf die verschiedenen Maschinen vor. Unser Einsatzraum war der Bereich Ertstadt.

Das erste Ziel war ein komplett von Wasser umgebenes Zweifamilien-Reihenhaus, in dem sich insgesamt fünf Menschen befinden sollten. Eine Kommunikation mit diesen war aufgrund des ausgefallenen Telefonnetzes nicht möglich. Eine Rettung mit Boot oder Lkw war wegen der starken Strömung nicht durchführbar.

Fünf Personen befreit

Nach dem ersten Überflug entschieden wir uns, wegen der Stromleitungen nicht vom Hausdach zu wünschen², sondern aus dem überfluteten Vorgarten heraus. Die Strömung dort wurde von uns als gering eingestuft. Von der Feuerwehr Köln hatten wir uns vorab einen Trockentauchanzug besorgt und unseren ARS-Kollegen damit ausgestattet. Person für Person wurde mittels Rettungsdreieck aus der Notlage befreit. Wir entschieden uns, die Personen gar nicht erst an Bord zu nehmen, sondern diese im Schwebeflugverfahren zum 200 Meter entfernt wartenden Rettungsdienst zu bringen. Die Schwierigkeit bestand darin, dass sie direkt aus dem Wasser heraus gewünscht werden mussten, was zu Lastwechseln für den Hubschrauberpiloten führte. Zu allem Übel war im Innenhof des Hauses Heizöl ausgelaufen, sodass zwei Personen aus dem kontaminierten Wasser geholt werden mussten. Durch den Abstrahl des Hubschrau-

bers entstand eine aufpeitschende Gischt. Mensch und Material wurden dadurch extrem belastet.

92-Jährige vom Dach gerettet

Unser zweiter Einsatz für diesen Tag führte nach Ertstadt-Blessem. Dort hatte sich eine Familie bemerkbar gemacht, die ausgeflogen werden sollte. Bereits beim Anflug über die überfluteten Gebiete waren unsere Sinne geschärft, um mögliche weitere Personen auf Dächern, Balkonen, Dachfenstern, Autodächern oder sonstigen höher gelegenen Orten zu erkennen und Hilfe zu leisten.

Vor Ort stellte sich die Situation so dar, dass eine sechsköpfige Familie über ihren Balkon vor dem Wasser auf ein angrenzendes Schuppendach geflüchtet war. Die größte Herausforderung für die Familie war es, die 92-jährige Großmutter – die mit Gehstock unterwegs war – auf das Dach zu bekommen. Mit vereinten Kräften schafften sie es und ließen der „Oma“ den Vortritt, um als Erste in Sicherheit zu gelangen. Selbst der Gehstock, eine Tasche mit den wichtigsten Dokumenten und dringend benötigte Medikamente konnten mitgenommen werden. Person für Person wurde vom Schuppendach in den Hubschrauber verbracht. Dort war die Familie wieder vereint.

Gegen 20 Uhr wurden wir für diesen Tag aus dem ARS-Einsatz entlassen und es ging zurück nach Sankt Augustin. Die beiden anderen Maschinen flogen an diesem Tag insgesamt zwölf Menschen aus.

Die Bilanz: 23 Personen – darunter ein 2-jähriges Kind und eine 92-jährige Seniorin – konnten an diesem Tag aus den Fluten der Erft befreit werden. ■



Straßen wurden weggespült und manche Orte somit von der Außenwelt abgeschnitten.



Rettung aus der Luft

¹ Name der Redaktion bekannt

² Aufnehmen/Absetzen von Personen per Seilwinde vom Hubschrauber



Die angeschwemmten Bäume müssen im Flussbett freigesägt und weggeräumt werden.

Hochwasserkatastrophe

„So muss es nach dem Krieg ausgesehen haben“

Text Alfons Werner, Stellvertretender Hundertschaftsführer der Technischen Einsatzhundertschaft Hünfeld

Das erste Mal wurde ich auf die sich anbahnende Katastrophe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz am Abend des 14. Juli 2021 aufmerksam. Das Fernsehen strahlte die ersten Bilder aus den betroffenen Gebieten aus, die bereits das Ausmaß der gewaltigen Niederschläge erkennen ließen. Als am nächsten Tag um 7:45 Uhr die Stärke der Technischen Einsatzhundertschaft (TEHu) für den Fall eines Hochwassereinsatzes abgefragt wurde, war schnell klar, dass es in den Einsatz gehen wird.

Mit der Einsatzerfahrung aus zahlreichen Hochwassereinsätzen – wie der Oderflut 1997, Überschwemmungen der Elbe/Mulde 2002 und dem Deichbruch an der Elbe 2015 – wurden die Einsatzmittel zusammengestellt und verladen. Für eine gewisse Routine sprach, dass viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vorsorglich schon persönliche Ausstattung für eine mehrtägige Abwesenheit von zu Hause dabei hatten.

Die ersten Kräfte der TEHu, die bereits gegen 12 Uhr in den Einsatz verlegten, waren unsere Luftrettungs-

teams der „Air Rescue Specialists“ – mit dem Hubschrauber von Hünfeld aus. Mit einer „Super Puma“¹ der Fliegerstaffel Fuldata traf die Kollegen bereits gegen 13 Uhr in Sankt Augustin ein und gingen direkt in den Rettungseinsatz.

Viele waren spärlich bekleidet
Der Großteil der TEHu marschierte gegen 15 Uhr in Richtung Einsatzraum. Das Ziel war zunächst die Kräffesammelstelle für Hilfsorganisationen im Industriegebiet in Ringen nördlich des Ahrtals. Ein ortsansässiger Süßwarenhersteller stellte hierfür Flächen zur

Verfügung. In kurzen Abständen lieferten Hubschrauber evakuierte Bewohnerinnen und Bewohner des Ahrtals ab, die von den bereitgestellten Rettungskräften betreut wurden. Viele Evakuierte hatten sich nur mit spärlicher Bekleidung aus ihren Häusern retten können. In der Werkskantine wurden sie versorgt und mit gespendeter Kleidung ausgestattet. Allein diese Eindrücke gingen mir schon unter die Haut.

¹ Eine Puma AS 332 ist ein Hubschrauber des heutigen französischen Herstellers Airbus Helicopters.

Vor Ort stimmten wir uns mit dem Technischen Hilfswerk und der Feuerwehr über den Einsatz am nächsten Tag ab. Doch bereits am nächsten Morgen änderte sich das Unterstellungsverhältnis. Wir waren nun für das Polizeipräsidium Köln vorgesehen und erhielten einen Ansprechpartner mit Erreichbarkeit. Wir rechneten zunächst noch mit einer schnellen Auftragserteilung. Doch die Krisenstäbe mussten sich erst einmal sortieren – und das dauerte. Zwischenzeitlich kam die Information, dass wir für eine Unterstützung des Landkreises Euskirchen vorgesehen waren und von dort abgerufen werden sollten.

Wir wurden selbst aktiv

Zur Mittagszeit beschlossen wir, selbst aktiv zu werden, um direkt vor Ort mit den eingesetzten Kräften Verbindung aufzunehmen. Dies stellte sich als die richtige Entscheidung heraus. Man war zwar in Euskirchen überrascht von unserem Eintreffen und konnte uns keinen konkreten Auftrag zuweisen, doch nach kurzer Darstellung unseres Leistungsspektrums wurde uns Iversheim, eine kleine Ortschaft in der Nähe von Bad Münstereifel, benannt. Genauer sollte vor Ort mit der Feuerwehr abgestimmt werden.

Jetzt konnte es endlich losgehen. Der erste Eindruck vom Ort war verheerend. Am Ortseingang waren zahlreiche Autowracks, Schwerlastregale, Industriebehälter, Lkw-Abrollcontainer und bergeweise Unrat angeschwemmt worden. Manche Häuser waren völlig zerstört, viele schwer in Mitleidenschaft gezogen und ganze Hausstände unbrauchbar. Die ungeheuren und gewaltigen Flutmassen der Erft hatten eine unglaubliche Verwüstung angerichtet. Mein erster Eindruck: So muss es nach dem Krieg ausgesehen haben. Viele von uns – selbst Hausbesitzer – empfanden tiefes Mitleid mit den Betroffenen. Positiv war, dass wir nun vor Ort mit dem gesamten Portfolio an technischer Ausstattung einer TEHu bestmöglich helfen konnten.

Die Dankbarkeit der betroffenen Einwohnerinnen und Einwohner wurde uns immer wieder entgegengebracht. ■



Mit schwerem Gerät werden Reste einer Brücke geräumt.



Das Trinkwassertransportsystem bringt frisches Wasser zu den Menschen.

Hochwasserkatastrophe

Ein außergewöhnlicher Einsatz im Ahrtal

Text Georg Schreiber, Angehöriger der Wasserwerfer- und Sonderwageneinheit der Bundespolizeiabteilung Sankt Augustin

Die Wasserwerfer- und Sonderwageneinheit aus Sankt Augustin wurde am 15. Juli 2021 gegen 16 Uhr alarmiert und verlegte mit Sonder- und Wegerecht in den Bereitstellungsraum. Das Firmengelände eines ortsansässigen Süßwarenherstellers diente als Kräftesammelstelle.

Nach kurzer Zeit wurden zwei unserer Sonderwagen nach Dernau abgerufen. Vor Ort bot sich den Besatzungen ein Bild des Schreckens: überflutete Keller, angespülte Bäume, riesige Massen von Schlamm und Geröll, zerstörte Brücken. Gastanks, Wohnwagen und Fahrzeuge hingen in den Bäumen und Tote lagen auf der Straße. Schockierte Bewohnerinnen und Bewohner baten um Hilfe.

Um 17:30 Uhr erhielten wir den nächsten Auftrag: Evakuierung des Altersheims in Altenburg mit vermutlich 95 Bewohnerinnen und Bewohnern und deren Betreuerinnen und Betreuer. Wir trafen auf eine äußerst schwierige und unübersichtliche Lage. Es gab keinerlei Informationen über den Zustand des Gebäudes, die Zufahrten und die Menschen. Die Rettung aus der Luft musste durch die einsetzende Dunkelheit abgebrochen

werden. Letztlich blieb nur die Evakuierung über die Straße der Ortschaft. Beide Sonderwagen mit Beleuchtung wurden aus Dernau abgezogen und nach Altenburg befohlen. Hierfür musste eine in Dernau gefundene Leiche vor Ort belassen werden, da diese nicht abtransportiert werden konnte. Sicherlich keine einfache Entscheidung, aber letztlich waren wir zur Menschenrettung eingesetzt und mussten uns mit dieser nicht alltäglichen Vorgehensweise abfinden.

Seniorenheim evakuiert

Am nachfolgenden Tag begann der Dienst für uns gegen 10 Uhr. Der Auftrag bestand darin, knapp 100 Bewohnerinnen und Bewohner einschließlich des Pflegepersonals aus dem oben genannten Maternus-Stift in Altenburg zu evakuieren. Da die Straßen im Nahbereich zur Ahr überspült waren, kamen wir nur sehr langsam

voran. Nach wenigen Metern war klar, dass die geplante Route nicht zum Erfolg führte. Wir versuchten daher zu Fuß über eine parallel verlaufende Straße in das Dorf und zum Seniorenheim zu gelangen. Es war eine sehr angespannte und belastende Situation, durch die verlassenen und mit Schlamm bedeckten Straßen zu gehen. Wasserränder an den Gebäuden in etwa acht Meter Höhe verdeutlichten uns, dass wir hier nicht mit Bewohnerinnen und Bewohnern zu rechnen brauchten. Vielmehr waren wir uns sicher, dass sich hier einige Tote befinden müssen. Die vor Ort befindliche Kriminalpolizei bat uns, diese eventuell mit dem Sonderwagen aus dem Gebiet zu bringen.

Gegen 13 Uhr wurden die ersten Personen mit den Fahrzeugen aus dem Pflegeheim geholt und an Rettungsteams übergeben. Ein Einsatzzug mit 30 Polizeimeisteranwärterinnen und -anwärtern, Höhenretter aus Niedersachsen und Hubschrauber der Polizei Baden-Württemberg trafen fast zeitgleich ein und führten die begonnene Rettung fort. Die Bewohnerinnen und Bewohner wurden einzeln mit Rollstühlen oder Tragetüchern über die Nottreppe aus dem zweiten und dritten Stock gerettet und auf die Autos und den Hubschrauber verteilt. Um etwa 16:30 Uhr waren alle gesund und den Umständen entsprechend fit gerettet. Die Heimleitung war erleichtert und wurde als letztes mit dem Hubschrauber ausgeflogen.

Hand in Hand

Aus meiner Sicht haben alle Beteiligten Hand in Hand gearbeitet und dafür ein riesiges Kompliment verdient: Ab-



Wasserwerfer versorgten die Menschen mit dringend benötigtem Brauchwasser.

solut unkompliziert, hoch motiviert und bis ans Ende der Leistungsfähigkeit gehend haben die Männer und Frauen durch ihr Engagement die Evakuierung erfolgreich beendet. Ich bin sehr glücklich, dass ich diesen für mich nicht einfachen Einsatz führen durfte.

So ging es Tag für Tag für uns weiter: die gleichen Aufträge in immer anderen Gebieten – allesamt teilweise oder vollkommen zerstört. Ab dem fünften Tag änderte sich der Auftrag dann. Wir transportierten nun Trink- und Brauchwasser – bis zu 100 000 Liter pro Tag und Einheit –, reinigten Straßen oder

Brücken, befreiten Keller von Schlamm oder durchnässten mit den Wasserwerfern den ungesunden Staub der täglich wachsenden Müllkippen.

Fazit

Diese Flutkatastrophe im Ahrtal hatte Folgen, die zuvor unvorstellbar waren: Durch die Wassermassen wurde mehr als ein Drittel der Häuser so sehr zerstört, dass sie nicht mehr bewohnbar sind. In Ahrweiler hingen in fünf Meter Höhe Autos in den Bäumen. Die vielen Toten auf den Straßen und in den Sträuchern und die Leichenteile, die in Abflüssen gefunden wurden, haben

mich sehr betroffen gemacht und belasten mich noch heute.

Wenn man allerdings selbst vor Ort war oder noch immer ist und dazu beiträgt, Menschenleben zu retten oder Hilfe in vielfältiger Form zu leisten, erfüllt einen das mit Stolz. Und wenn man eine Einheit im „Rücken“ hat, die aufopferungsvoll jegliche Aufträge schnellstmöglich und professionell umsetzt und jeden Tag einsatzbereit ist, dann ist es für mich persönlich unbeschreiblich: DANKE! ■



Angehörige der Wasserwerfer- und Sonderwageneinheit Sankt Augustin

Hochwasserkatastrophe

Kein Mensch weiß, wieviel er ertragen kann, bis er es muss

Text **Jens Röhner**, stellvertretender Leiter der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit (MKÜ) in Koblenz

Die Hochwasserkatastrophe erlebte er zusammen mit seiner Einheit als dramatischsten Einsatz in seiner Laufbahn. Als sie am 15. Juli 2021 alarmiert wurden, hieß es: „Alle verfügbaren Kräfte sollen unmittelbare Marschbereitschaft herstellen.“ Die Kolleginnen und Kollegen der MKÜ-Standorte Bexbach, Koblenz und Rüsselsheim rückten daraufhin alle ins rheinland-pfälzische Trier-Ehrang aus.

Wir unterstützten dort bei Absperungs- und Evakuierungsmaßnahmen aufgrund eines Dammbrochs an der Mosel. Es musste alles sehr schnell gehen. Boote waren zu diesem Zeitpunkt noch kaum vorhanden und die Menschen mussten schnellstens evakuiert werden. Alles glich einem einzigen Chaos, in dem sich die Einsatzkräfte erst einmal zurechtfinden mussten. Doch all das war nichts im Vergleich dazu, was uns am nächsten Tag im Ahrtal erwarten sollte.

Ein Bild der Zerstörung

Um sechs Uhr morgens starteten wir bereits in Richtung Ahrtal. Wir wussten, viele Menschen waren dort ohne Wasser, Strom und Telefonan-

bindung. Wir sollten verletzte und zu evakuierende Personen finden, die sich bislang nicht bemerkbar machen konnten. Als wir ankamen, bot sich uns ein unvorstellbares Bild der Zerstörung. Autos und Wohnwagen hingen in Bäumen und Häuser befanden sich teilweise aufgeschwemmt in drei Metern Höhe. Wir konnten uns untereinander aufgrund des Netzeinbruchs nicht verständigen. In den oberen Weinbergen gab es meist eine Funk- oder Telefonverbindung und wir setzten dort Kollegen ein, die vermittelten.

In den folgenden Stunden konnten unsere Einsatzkräfte eine Familie mit kleinen Kindern evakuieren, Trinkwasser an die abgeschnittenen Ortschaften fahren und eine verletzte ältere Frau medizinisch versorgen. Allerdings gab es auch hoffnungslose Momente. Die Menschen, die sich nicht rechtzeitig vor der Flutwelle in Sicherheit bringen konnten, mussten geborgen und an die Kriminalpolizei übergeben werden. Das waren furchtbare Augenblicke, die uns lange nicht aus dem Kopf gehen werden.

Absuche mit Leichenspürhunden

In den kommenden Tagen setzten wir unsere Einsatzzüge im gesamten Ahrtal ein. Die gut gemeinte Hilfe vieler Zivilpersonen führte mehr und mehr zu Problemen. Helfende und Schaulustige verstopften die wenigen noch vorhandenen wichtigen Zugangsstraßen. Lkw mit dringend benötigten

Hilfsgütern oder Bergungsfahrzeuge konnten ohne Lotsen und ohne polizeiliche Verkehrslenkung ihre Ziele nicht erreichen. Ständig mussten wir von unserem polizeilichen Auftrag abweichen und selbst mit anpacken oder den Anwohnern beispielsweise Diesel für ihre Generatoren und wichtige Medikamente besorgen.

Am dritten Tag waren wir zur Absuche zusammen mit der Bundeswehr und zehn Leichenspürhunden eingesetzt. In den Ortschaften Dernau und Rech suchten wir nach Toten und nach gefährlichen Gegenständen. Häufig konnten die von den Spürhunden angezeigten Stellen nur mit schweren Gerätschaften überprüft werden. Oft wurden wir von Anwohnerinnen und Anwohnern um Hilfe gebeten. Was uns sehr motivierte, war, dass sich das anfänglich kritische Bild der Bevölkerung zum Einsatz der Polizei positiv veränderte. Der Wunsch jeder Einsatzkraft, den Menschen so gut wie möglich zu helfen, führte zu einer unglaublichen Leistungsbereitschaft aller.

Die Gesichter und die dramatischen Berichte der Betroffenen werden uns lange begleiten. Für die Anwohnerinnen und Anwohner ist der Einsatz noch lange nicht vorüber. Ich hoffe, wir können auch dann noch helfen, wenn die Medien nicht mehr darüber berichten. ■



Dr. Dieter Romann, Präsident des Bundespolizeipräsidiums, sprach vor Ort mit Einsatzkräften.

Hochwasserkatastrophe

Berge von Schutt und kein Durchkommen

Text **David Palliot** und **Marvin Albert**, Angehörige der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit Bexbach

Bereits vor der Alarmierung haben wir uns über die Nachrichten mental auf den Einsatz vorbereitet. Mit Erschrecken mussten wir jedoch feststellen, dass dies kein Vergleich zu den tatsächlichen Bildern vor Ort war. Am Krätesammelpplatz erhielten wir den Auftrag, den Ort Mayschoß zu erreichen. Mehr Informationen hatten wir nicht.

Schon die Anfahrt über unbefestigte und teils unterspülte Waldwege stellte sich als äußerst riskant dar. Unsere Einsatzfahrzeuge, die absolut nicht für solche Routen vorgesehen waren, „kämpften“ sich über einen schmalen, steilen Waldweg. Nach zwei Stunden erreichten wir das 40 Kilometer entfernte Dorf.

Achtjährige vermisst

Im Ort angekommen kam augenblicklich eine weinende Mutter auf uns zu, die ihre achtjährige Tochter seit Beginn des Hochwassers nicht mehr gesehen hatte. Ihr Entsetzen und ihre Unwissenheit, ob ihre Tochter überhaupt noch lebte, war der erste Schock für uns. Die Situation machte uns klar, auf was wir uns die kommenden Tage einstellen mussten. Das halbe Dorf war zerstört und unbewohnbar. Es fehlte an allem: Lebensmittel, Diesel, Wasser, Kleidung, Unterkünfte ... Das Hauptproblem aber war, dass keine befestigte Straße in den Ort führte. Wir mussten also eine Funkverbindung nach außen herstellen, um benötigte Güter sowie Einsatzkräfte anzufordern und vermisste oder gefundene Personen zu melden.

Am nächsten Morgen waren wir in Altenburg. Die Zerstörungen waren hier um ein Vielfaches schlimmer. Die Berge an Schutt, die zerstörten Häuser und die Verwüstungen hatte in diesem Ausmaß wahrscheinlich noch keiner von uns je gesehen. Die Eindrücke erinnerten an Bilder aus Kriegsgebieten, die man nur aus den Nachrichten kannte. Unser Hauptauftrag war, vermisste Personen zu finden. Immer wieder kamen völlig auf-

gelöste Menschen auf uns zu und teilten uns mit, in welchen Häusern sich eventuell noch Freunde, Verwandte oder Bekannte befinden könnten. Die Unwissenheit war vermutlich für die meisten Betroffenen das Schlimmste.

Wir entledigten uns der Schutzwesten und Einsatzgürtel und machten uns auf den Weg zu den Häusern. Doch diese waren nicht so einfach zu erreichen. Es war anstrengend, sich durch knietiefen Schlamm, Berge aus Unrat – wie Holz, Besitzgut der Bürgerinnen und Bürger –, verschüttete Autos, Wohnwagen und Wohnmobile zu bewegen. Ständig rutschte man ab und hoffte, dass sich kein Nagel oder keine Schraube durch den Gummistiefel bohrte.

Über Balkone klettern und Scheiben einschlagen

Als wir eine herausgerissene Tür anhoben, um weiterzukommen, trieb eine über 1,5 Meter lange giftgrüne Schlange an uns vorbei. Sie war wohl aus einem Terrarium gespült worden. Um in die Häuser zu gelangen, mussten wir teilweise über Balkone klettern und Scheiben einschlagen. Bei der Absuche in den Häusern brannte einem der Geruch von Heizöl, Benzin und Verwesung in der Nase. Das Schlimmste war jedoch das Wissen, dass hinter jeder Ecke eine leblose Person aufgefunden werden könnte.

Dieser Einsatz war nicht mit dem bekannten täglichen Polizeigeschäft zu vergleichen. Wir haben unser Möglichstes versucht, um den betroffenen Menschen zu helfen. Mit Schaufeln und Schubkarren gaben wir unser

Bestes. Jedoch stießen wir regelmäßig an unsere Grenzen, da es ohne schweres Gerät nicht möglich war, etwas zu bewegen. ■



Zerstörung, so weit das Auge reicht.



Ein Baum, verkeilt unter einer Tankstelle.

Außenansicht

„Wir haben gemeinsam viel geschafft!“

Text **Erwin Jakobs**

Seit 1994 bin ich ehrenamtlich für die Gemeinde Weilerswist als Ortsbürgermeister tätig. Darüber hinaus bekleide ich seit Herbst 2020 ebenso ehrenamtlich das Amt des 1. stellvertretenden Bürgermeisters der Gesamtgemeinde und bin ehrenamtlich als Abgeordneter im Kreistag Euskirchen tätig.

Weilerswist liegt zwischen der Zülpicher Börde und dem Vorgebirge, am südwestlichen Rand der Ville, eines Höhenzuges der Kölner Bucht. Durch das Gebiet fließen im Osten die Swist und im Westen die Erft, die in Weilerswist von vier kleineren Nebenflüssen gespeist werden. Im Norden grenzt die Gemeinde an die Städte Brühl und Erftstadt (Rhein-Erft-Kreis), im Osten an die Stadt Bornheim und die Gemeinde Swisttal (Rhein-Sieg-Kreis), im Süden an die Kreisstadt Euskirchen sowie im Westen an die Stadt Zülpich (Kreis Euskirchen). Als passionierter Radsportler liebe ich die Radtouren an Swist und Erft bis ins Ahrtal entlang der Ahr. Eine Einkehr in den Straußwirtschaften der zahlreichen Winzerlokale war immer der Höhepunkt einer erholsamen Radtour.

Seit dem 14. Juli 2021 hat sich unsere Region total verändert. Swist und Erft haben mit ihren Bachläufen ihr „Unwesen“ getrieben. Nichts ist mehr so, wie es war. Das gilt vor allem für das Ahrtal. Das Ausmaß der Katastrophe wird jetzt erst so richtig sichtbar, nachdem die ersten Straßen geräumt sind. Häuser bleiben auf lange Sicht unbewohnbar, müssen sogar abgerissen werden. Die Menschen fangen wieder bei null an.

Nur mit großem Einsatz der Bevölkerung aus ganz Deutschland und vor

allem mit großer Unterstützung der Technischen Einsatzhundertschaft (TEHu) der Bundesbereitschaftspolizei Sankt Augustin, verstärkt durch die Bundespolizei See aus Neustadt in Holstein, dürfen wir in Weilerswist feststellen: „Wir haben gemeinsam viel geschafft! Wir waren ein tolles Team!“

Die Bürgerinnen und Bürger im Ortsteil Metternich waren überwältigt von der großen Hilfe der Bundespolizei. Bei dieser Gelegenheit möchte ich das auch unterstreichen, weil ich stets von morgens bis abends vor Ort war und auch bewerten kann, mit welcher hohen Einsatzbereitschaft die Bundespolizei vor Ort gearbeitet hat, was gut und schlecht gelaufen ist und was hätte verbessert abgewickelt werden können.

Mit allen Bediensteten der Bundespolizei vor Ort hat die Verständigung sehr gut funktioniert. Alle haben sich „blind“ verstanden und wussten ganz genau, was zu tun war. Sobald aber – aus welchen Gründen auch immer – höhere Administrationen der zuständigen Landesbehörden einzuschalten waren, stockte der Ablauf. Der Amtschimmel hielt wieder einmal Einzug. Einsatzkräfte wurden abgezogen, obwohl die Räumarbeiten noch nicht abgeschlossen waren. Zuständigkeiten halten offensichtlich auch bei einer Jahrhundertflut stand. Obwohl mir unser Landrat zugesichert hatte, dass die Anzahl der abgezogenen Bundespolizisten am Folgetag ersetzt wird, erfolgte dies nicht.

Ich wünsche mir so sehr, dass wir künftig zu mehr Flexibilität in allen Behörden kommen und bedanke mich bei allen „Technikern“ der TEHu



Erwin Jakobs, 1. stellvertretender Bürgermeister der Gemeinde Weilerswist

Sankt Augustin und den „Seeleuten“ der Bundespolizei See, die uns vor Ort tatkräftig unterstützt und geholfen haben. Wir haben Euch ins Herz geschlossen. Ohne Euch wären wir noch nicht soweit. Dankeschön, Ihr wart wunderbar! ■

Interview mit Oberpfarrer Thomas Gregorius

Eine Stütze in der Not

Das Interview führte **Alexandra Stolze**

Die Flutkatastrophe 2021 war ein Unglück, das es in Deutschland in jüngerer Geschichte noch nicht gab. Tausende Menschen verloren – quasi über Nacht – ihr gesamtes Hab und Gut. Hunderte Todesopfer sind zu beklagen. Eine Situation, die auch die eingesetzten Kräfte der Bundespolizei vor Ort stark belastet. kompakt sprach mit dem evangelischen Oberpfarrer Thomas Gregorius über seine Erlebnisse und die Hilfe der Seelsorge in belastenden Einsätzen.

Lieber Herr Oberpfarrer, wir alle kennen die Bilder von den überfluteten Gebieten aus dem Fernsehen. Wie war Ihr Eindruck vor Ort?

Live vor Ort zu sein, vermittelt einen ganz anderen Eindruck, als man es über Bilder im Fernsehen wahrnehmen kann. Es kommen Geräusche oder Gerüche hinzu. Ich habe Zerstörungen in einem Ausmaß gesehen, die für mich unvorstellbar waren.

Vor Ort ist mir jedoch die positive Wahrnehmung der Bundespolizei sowie die Dankbarkeit durch die Bevölkerung besonders aufgefallen. Unsere Einsatzkräfte zeigten eine unheimlich hohe Sensibilität für die Situation der Menschen. Das fand ich klasse. Daran merkt man, dass die Kolleginnen und Kollegen nicht nur in ihrer Fachlichkeit vor Ort waren, sondern auch mit ganzem Herzen. Die Präsenz der Bundespolizei und auch anderer Hilfskräfte gab den Menschen ein Gefühl von Sicherheit in einer zutiefst unsicheren Situation.

Wie kann die Seelsorge in dieser Situation unterstützen?

Die Seelsorge ist für alle Kolleginnen und Kollegen der Bundespolizei da. Insbesondere steht sie mit dem Sozialwissenschaftlichen Dienst im Rahmen der Psychosozialen Notfallversorgung (PSNV) für die im Einsatz unmittelbar mit schwierigen, zum Teil schrecklichen Erlebnissen und Bildern konfrontierten Beschäftigten als Gesprächspartner zur Verfügung.

Wir sind aber auch Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für Dinge, die über das unmittelbare Einsatzgeschehen hinausgehen. Dazu gehört für mich auch, den Überblick über die Rahmenbedingungen zu haben. Ich konnte von Sankt Augustin aus direkt in das Einsatzgebiet fahren und verfügte somit über eine breite Kommunikations- und Moderationsbasis. Ich wurde von Kolleginnen und Kollegen angesprochen und konnte ihre Anliegen gezielt weitergeben und platzieren. Da wir nicht unmittelbar in die Hierarchie der Bundespolizei eingebunden sind, haben wir die Freiheit, auf bestimmte Dinge hinzuweisen. Wenn Kolleginnen und Kollegen beispielsweise lange Zeit im Einsatz waren, brauchen sie danach

einen Augenblick des „Durchatmens“. Eine direkte Weiterverwendung nach einem kurzen Wochenende – beispielsweise im Grenzdienst – ist sehr schwierig. Dies zu erkennen und die jeweilige Dienststelle darauf hinzuweisen, halte ich für besonders wichtig. Die betroffenen Kolleginnen und Kollegen werden selten selbst an die Vorgesetzte oder den Vorgesetzten herantreten und dies vortragen können, da sie im Einsatz mit völlig anderen Problemen beschäftigt sind. Die Seelsorge ist quasi in einer „Libero-Position“ – Teil der Mannschaft, aber mit viel Spielraum.

Lieber Herr Gregorius, ich bedanke mich für Ihre Zeit. Weiterhin alles Gute. ■



Hilfe vor Ort – Thomas Gregorius im Flutgebiet



Ein Ausbildungszentrum im Ausnahmezustand

Flutkatastrophe in Swisttal

Text Heike Bremer

Etwa 40 Minuten dauert meine Busfahrt vom Bonner Hauptbahnhof zum Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum (BPOLAFZ) Swisttal. Die ländliche Idylle des Rhein-Sieg-Kreises lässt nicht erahnen, dass den Menschen hier im Sommer das Wasser buchstäblich bis zum Hals stand.

Carsten Westerkamp, der seit sieben Jahren das BPOLAFZ leitet, erinnert sich, dass der 14. Juli 2021 ein verregener Mittwoch war. Hier und da sammelten sich Pfützen auf den Rasenflächen. Am Nachmittag lief ein Keller in der Liegenschaft mit Wasser voll, den mehrere Auszubildende mit Eimern leer schöpften. Alles zunächst nicht weiter ungewöhnlich.

„Eine Kommunikation in einer solchen Krisenlage ist nahezu nicht mehr möglich.“

Carsten Westerkamp

Stromnetze und Telekommunikation ausgefallen

Am frühen Abend entwickelte sich die Hochwasserlage in der Region dann zu einer ersten Krisensituation. Die Liegenschaft selbst blieb unbeschadet – aber es war knapp. Noch in derselben Nacht wurden die ersten Evakuierten, eine Familie mit Kleinkindern, aufgenommen und versorgt. Die Entscheidungsbeamten vom Dienst bewältigten die Lage einsatzbedingt zunächst selbstständig und kontaktierten, sobald es die Situation erlaubte, den Dienststellenleiter. Carsten Westerkamp, der die Situation aufgrund des Ausfalls des Stromnetzes und der Telekommunikation zunächst von zu Hause aus nur erahnen konnte, gelang es schließlich, gegen drei Uhr seine Dienststelle zu erreichen. Viele andere konnten tagelang nicht zum Dienst kommen, entweder weil ihr Haus selbst beschädigt war oder der Zusammenbruch der Infrastruktur die Fahrt unmöglich

machte. Am Donnerstagvormittag nahm der Führungsstab seinen Dienst auf. In der Sporthalle wurden Aufnahmemöglichkeiten für 200 Evakuierte geschaffen, weitere 100 Schlafplätze wurden in den Unterkunftsgebäuden hergerichtet. Nach und nach kamen auch Rettungskräfte hinzu. Neben Wasserrettern der Deutschen Lebensrettungs-Gesellschaft bezogen die Feuerwehr und das Technische Hilfswerk Unterkünfte in der Liegenschaft. Auch ihre Leitstellen richteten sie vor Ort ein. Am Abend stand ein Satellitentelefon zur Verfügung – für vier Tage das einzige zuverlässige Kommunikationsmittel.

300 Einwohner aufgenommen

In der Nacht zu Freitag bezogen weitere rund 300 Einwohner aus Swisttal das BPOLAFZ, teilweise mit Gepäck und Haustieren, viele aber kamen auch nur mit dem, was sie bei sich hatten, als sie vom Hochwasser überrascht

wurden. Neben der ärztlichen Versorgung galt es, die Verpflegung sicherzustellen und kurzfristig Vorräte zu ordern. Mehr als 2 000 Mahlzeiten wurden in der Standortküche täglich zubereitet. Erst Montagabend, als Entwarnung für einen möglichen Bruch der Steinbachtalsperre gegeben wurde, kehrten die Menschen nach und nach, sofern überhaupt möglich, in ihre Häuser zurück oder wurden durch Verwandte und Bekannte aufgenommen.

Nachdem das Gemeindeamt ebenfalls evakuiert werden musste, bot Carsten Westerkamp an, auch dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter samt Krisenstab im BPOLAFZ aufzunehmen. So beherbergte der Standort für mehr als drei Tage neben der Bürgermeisterin von Swisttal, Petra Kalkbrenner, auch sämtliche Schlüsselfunktionen für Logistik, Personal und Versorgung.

Studierende unterstützen Aufräumarbeiten

Fünf Tage lang unterstützten etwa 100 Studierende des BPOLAFZ die Aufräumarbeiten in Swisttal. Vorrangig

galt es, die Straßen freizuräumen. Mit dem Eintreffen weiterer Hilfskräfte mit technischer Ausstattung stellte der Führungsstab am 23. Juli – nach neun Tagen im Zwei-Staffel-Betrieb – seine Arbeit ein.

Seit dem 26. Juli ist das BPOLAFZ wieder im „Normalbetrieb“. Der Bahnbetrieb in der Region ist weiterhin stark beeinträchtigt. Ebenso wird die weitläufige Zerstörung umliegender Bundesautobahnen noch lange Zeit die Verkehrssituation vor Ort beeinflussen. Alle vor Ort Eingesetzten wurden durch geschultes Personal psychologisch und seelsorgerisch betreut. Diese Angebote stehen auch weiterhin zur Verfügung.

Etwa 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des BPOLAFZ sind unmittelbar von den verheerenden materiellen Auswirkungen der Krisensituation betroffen. Ihnen gilt es nun mit größtmöglicher Unterstützung unter die Arme zu greifen. Erste Hilfgelder durch die Bundespolizei-Stiftung sind bereits geflossen.

Obwohl der Einsatz insgesamt gut bewältigt wurde, sieht Carsten Westerkamp während der umfangreichen Nachbereitung noch Optimierungspotenzial. Neben zuverlässiger Einsatzkommunikation sollten die Zuständigkeiten der einzelnen Katastrophenschutzbehörden klarer definiert und die Zusammenarbeit der Behörden mit den Rettungskräften in gemeinsamen Übungen trainiert werden. ■

„Wir haben viele positive Rückmeldungen aus der Bevölkerung bekommen.“

Carsten Westerkamp



Die Sporthalle des BPOLAFZ wurde kurzerhand zum Nachtlager für 200 Menschen, die ihr Zuhause verloren hatten.

Ein Ausbildungszentrum im Ausnahmezustand

Auszubildende im Einsatz

Text Heike Bremer

Jana und Marc waren im Juli 2021 als angehende Polizeikommissare im Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum (BPOLAFZ) Swisttal. Mit nur knapp einem Jahr Diensterfahrung haben sie die Auswirkungen der Flutkatastrophe unmittelbar miterlebt.

Jana war in den ersten Tagen häufig an der Wache eingesetzt. Dort wurden Evakuierte registriert und es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen verschiedener Einsatzkräfte. Absprachen mit Kolleginnen und Kollegen wurden mangels Funk- und Telekommunikation über Laufboten getroffen. Emotional berührend fand sie vor allem die Begegnungen mit unmittelbar Betroffenen, die im BPOLAFZ eine vorübergehende Unterkunft erhielten. Jana erinnert sich an viele gute Gespräche. Die Leute waren erschöpft, aber auch sehr dankbar.

Menschen, die auf der Suche nach Angehörigen an der Wache erschienen, mussten betreut und gegebenenfalls an andere Aufnahmeeinrichtungen weitergeleitet werden. Daneben galt es, weitere Schlafplätze und Büroräume für Rettungskräfte einzurichten. Nicht

zu vergessen die ständigen Versuche, auch die eigenen Familien zu informieren, dass man wohlauf ist.

Der Schock saß tief

Marc, der medizinische Vorerfahrungen hat, unterstützte derweil den Polizeiärztlichen Dienst vor Ort. Jeder der aufgenommenen Evakuierten wurde durchgecheckt, benötigte Medikamente und bestehende Erkrankungen wurden erfasst. Das Verfahren dauerte sehr lange. Da schnell klar war, dass der Platz in der Sporthalle nicht ausreichen würde, brachte man Familien mit Kindern in Zimmern unter, ältere Menschen und diejenigen mit Vorerkrankungen blieben unter Beobachtung in der Sporthalle. Marc erinnert sich, dass es erstaunlich ruhig war. Der Schock saß offensichtlich sehr tief und die Menschen waren einfach froh, dass sie einen Platz zum Schlafen hatten und man sich gut um sie kümmerte.

Während im BPOLAFZ reichlich zu tun war, fühlte man sich aber auch im Ungewissen. Niemand wusste, wie es draußen aussah, wie schlimm das Ausmaß wirklich war. So erfuhr Marc erst später, dass auch sein Zuhause durch das Hochwasser beschädigt wurde. 40 Zentimeter hoch stand das Wasser im Erdgeschoss und alles war voller Schlamm. Er bekam am Wochenende kurzfristig frei. In den Pausen zwischen den Schichten fuhren Kollegen zu ihm und halfen beim Aufräumen.

Räumung von Straßen und Befüllen von Containern

Ab Montag rückten die Anwärterinnen und Anwärter aus, um vor Ort zu helfen. Straßen mussten geräumt und Contai-

ner mit Unrat befüllt werden. Jana erinnert sich, dass zwischenzeitlich ein regelrechtes Verkehrschaos herrschte. Von überall kamen Rettungsfahrzeuge und freiwillige Helfer mit Baggern und Lastern, sodass sie und ihre Kolleginnen und Kollegen spontan auch mal die Verkehrsregelung übernahmen.

Gebäude durften nur betreten werden, wenn sie als sicher eingestuft wurden und keine Gefahr durch Einsturz oder Gas- und Öl-Lecks bestand. „Sobald wir ein Haus betraten, haben die Leute gelächelt. Das war ein tolles Gefühl für einen selbst, aber es war auch schön, die Menschen in einer solchen Situation lächeln zu sehen. Da bekommt der Begriff ‚Freund und Helfer‘ eine ganz neue Bedeutung“, berichtet Jana.

Zum Ende der Woche waren so viele Einsatzkräfte und technische Hilfsmittel vor Ort, dass die Auszubildenden wieder in den Lehrbetrieb wechselten. Mit allen Beteiligten wurde viel über die Ereignisse gesprochen und nachbereitet, was gut lief und was nicht.

Jana und Marc werden die Zeit so schnell nicht vergessen. Ein Gefühl, das die beiden im Gespräch häufiger zum Ausdruck bringen, ist Zusammenhalt. Die Kameradschaft untereinander und das reibungslose Zusammenwirken aller Beteiligten vor Ort haben die beiden sehr beeindruckt. „In der Lage haben wir uns untereinander und unsere Ausbilder noch besser kennengelernt. Das hat uns noch enger zusammengeschweißt“, sind sich beide sicher. ■



Jana und Marc haben die Auswirkungen der Flutkatastrophe in Swisttal unmittelbar miterlebt.

Außenansicht

Außerordentlich gute Zusammenarbeit mit der Bundespolizei

Text Petra Kalkbrenner

Nachdem das Rathaus wegen der Hochwassersituation nicht mehr genutzt werden konnte, wurden mehrere Möglichkeiten als Standorte geprüft, die sich jedoch aufgrund mangelnder Stromversorgung und Kommunikationsmöglichkeiten als nicht geeignet erwiesen. In dieser prekären Situation unterbreitete Polizeidirektor Carsten Westerkamp das Angebot, für die Stäbe der Einsatzkräfte der Freiwilligen Feuerwehr Swisttal und der Gemeindeverwaltung Swisttal auf dem Gelände des Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrums Räumlichkeiten und Infrastruktur zur Verfügung zu stellen.

Neben der Gemeindeverwaltung konnten somit auch die Feuerwehr, das Technische Hilfswerk und andere Hilfsdienste die Räumlichkeiten der Bundespolizei nutzen. Temporär wurden sowohl rund 300 betroffene Bürgerinnen und Bürger als auch der Krisenstab und weitere Einsatzkräfte dort untergebracht. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen und erhielten viel Unterstützung. Vom Drucken von Informationszetteln und Anträgen für Soforthilfen bis zur Verfügungstellung der Telefonleitungen für unser Bürgertelefon, welches das zentrale Kommunikationsmedium mit den Bürgerinnen und Bürgern war, haben wir umfassende Hilfen und Unterstützung erhalten. Sogar Prüfungen für Auszubildende wurden verschoben, um die weitere Nutzung der Räumlichkeiten und damit die Arbeit der Gemeinde zu ermöglichen. Denn nach dem Hochwasser musste das Rathaus erst wiederhergerichtet werden, da der Keller vollständig überflutet war und es keinen Strom gab. Erst nach rund

zwei Wochen war eine Rückkehr ins Rathaus wieder möglich.

Für die außerordentlich gute Zusammenarbeit mit der Bundespolizei danke ich im Namen der Gemeinde Swisttal Polizeidirektor Carsten Westerkamp vom Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentrum Swisttal. Ebenfalls bedanke ich mich beim Präsidenten des Bundespolizeipräsidiums Dr. Dieter Romann und dem Präsidenten der Bundespolizeiakademie Alfons Aigner, die vor Ort waren, um sich ein Bild von der Lage zu machen, für ihre große Unterstützung. Ein besonderer Dank gilt allen Einsatzkräften der Bundespolizei, die zahlreiche Menschen gerettet und für die Sicherheit der evakuierten Ortschaften gesorgt haben. Unser Dank gilt auch den vielen Anwärterinnen und Anwärtern, die sich tatkräftig in der Grundschule Heimerzheim beim Entfernen von Schlamm eingebracht haben. In dieser für uns alle herausfordernden Zeit waren die vertrauensvolle Zusammenarbeit, die ermöglichte Unterbringung sowie die freundliche, positive Atmosphäre wichtige Rahmenbedingungen für ein Arbeiten in der Krisensituation. Das Geräusch und der Anblick der Rettungshubschrauber haben sich als Erinnerungen eingepreßt. In dieser Krise hat uns die Bundespolizei erneut tatkräftig und mit großem persönlichen Einsatz unterstützt. Für die unermüdliche und engagierte Hilfe danke ich Ihnen herzlich. ■



Petra Kalkbrenner, Bürgermeisterin der Gemeinde Swisttal

34 Tote wurden unter teils widrigsten Umständen geborgen.



Hochwassereinsatz wird zur Belastungsprobe

Leichenbergung im Ahrtal

Text Christian Köglmeier

„Absolute Stille! Auch die Hartgesottene waren am Ende“, diese Worte des stellvertretenden Hundertschaftsführers der Technischen Hundertschaft (TEHu) aus Deggendorf, Markus Neubauer, lassen es bereits erahnen. Der Hochwassereinsatz im Ahrtal hat die Kolleginnen und Kollegen der TEHu Deggendorf und der Leichten Technischen Einsatzinheit (LTEE) aus Bad Bergzabern stark belastet.

Die Bundespolizistinnen und Bundespolizisten waren wie viele andere Kolleginnen und Kollegen Mitte Juli 2021 anlässlich der Hochwasserkatastrophe an der Ahr eingesetzt. Ursprünglich in der Erwartung eines rein technischen Einsatzes mit schwerem Gerät ins Hochwassergebiet aufgebrochen, sollte sich dort für die Beamtinnen und Beamten alles anders darstellen. Völlig unerwartet fanden sie sich bei der Bergung und dem Transport von Leichen an vorderster Front wieder.

Als am 15. Juli die Kräfteabfrage aufgrund der Unwetterlage in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz in der Bundespolizeiabteilung einging, waren die Erwartungen der Kolleginnen und Kollegen der technischen Hundertschaft an ihre Aufgabe klar: Schweres Gerät, also geländegängige Bergfahrzeuge, Radlader, Einsatzboote, Wasserwerfer, Motorsägen und Ähnliches einpacken und damit vor Ort die zerstörte Infrastruktur wieder benutzbar machen. Schließlich haben sie reichlich Erfahrung mit Hochwasserlagen, schon allein aus der eigenen Heimat. Man denke nur an die schweren Überschwemmungen im Raum Deggendorf und Passau 2013.

Ohne konkreten Auftrag gen „Westen“

Noch am selben Abend machte sich der Tross auf nach Bad Bergzabern zur dortigen Kräftesammelstelle. Gegen 22 Uhr angekommen, war erst einmal Ruhe angesagt, bevor die Deggendorfer sich zusammen mit den Kolleginnen und Kollegen der LTEE

Bad Bergzabern am Freitagmorgen – immer noch ohne konkreten Auftrag – nach Bad Neuenahr aufmachten. „Schnell wurde uns klar, dass das länger dauert“, resümiert Andreas Simmet, Sachbearbeiter Einsatz der TEHu Deggendorf. Der Einsatz wurde immer wieder verlängert, Ablösung war nicht in Sicht. „Wer sollte es denn machen?“, fragt Markus.

Während der Fahrt in den Einsatzraum gab es den ersten Eindruck, was die Bundespolizistinnen und Bundespolizisten erwarten könnten: Es ging eine Anfrage nach geländegängigen Fahrzeugen mit Planenaufbau zum Leichentransport ein. Aber auch zu diesem Zeitpunkt war der Umfang des Auftrages laut Markus Neubauer noch nicht klar. Die Erwartungshaltung war „nur Leichensäcke zu transportieren“, also keinen direkten Kontakt zu Verstorbenen zu haben.

Das Ausmaß der Katastrophe wurde ihnen erst bewusst, als sie von der Autobahn über die Bundesstraße ins Ahrtal fuhren. Andreas fasst die ersten Eindrücke so zusammen: „Hochwasser waren wir gewohnt, aber das war mit nichts zu vergleichen. Richtig bewusst wurde uns die fatale Lage erst bei der Einfahrt nach Altenahr. Unbeschreiblich!“ Sein Kollege Christopher Späth ergänzt: „Erst war heile Welt, nach dem ersten Tunnel konnte man es ahnen, nach dem zweiten sah es aus wie in einem Kriegsfilm.“ Sichtlich betroffen pflichtet Andreas bei: „Auch die Soldaten sagten immer wieder, das sei wie im Krieg.“

Unbedarf zur Leichensammelstelle

Markus machte sich währenddessen erst einmal allein auf den Weg zur provisorischen Leichensammelstelle. Allein dieser Eindruck war für den Hauptkommissar schon surreal, da man so etwas nur aus dem Film kannte. „Leichensäcke wurden ausgegeben wie warme Semmeln“, bebildert er die Situation. Die für die Leichenidentifizierung verantwortlichen Kolleginnen der Kriminalpolizei Rheinland-Pfalz baten Markus, er möge bitte mit seinen Leuten die Leichenbergung übernehmen, weil sie selbst die technische Ausstattung dazu nicht hatten. „Auch da war mir das Ausmaß noch nicht wirklich klar“, gibt der 46-Jährige zu.

Nun war der Auftrag klar: Leichen bergen und zur Sammelstelle transportieren. Am Ende sollten es 34 Tote sein, die von den Kolleginnen und Kollegen der LTEE Bad Bergzabern und der TEHu Deggendorf unter teils widrigsten Umständen geborgen werden mussten.

Der Tod war allgegenwärtig

In Bad Neuenahr angekommen, mussten die Bundespolizistinnen und Bundespolizisten auch gleich die ersten sechs Leichen abtransportieren. „Zwei davon waren nur in Bettlaken gewickelt“, betont Andreas. „Da spürst du es dann schon anders“, ergänzt Christopher und Andreas fährt fort: „Ich war zuerst wie versteinert.“

Die Belastung sollte sich von Tag zu Tag noch steigern. Erst waren Leichensäcke zu tragen, dann Tote aus den



Ein Leichenspürhund untersucht ein Autowrack.

Bäumen zu schneiden. Nach sieben Tagen kamen die ersten Wasserleichen, Tod und Gestank waren auf einmal allgegenwärtig. Leichenspürhunde waren immer vor Ort. In überfluteten Kellern mussten die Kollegen buchstäblich „im Trüben fischen“, bis sie „etwas Weiches gespürt“ haben, beschreibt Christopher eine von vielen Situationen. Andreas erzählt auch von der Angst, bei Aufräumarbeiten wieder eine Leiche zu finden, und von einigen Schockmomenten: Sei es an den Brücken im Ahrtal, wo sich zerstörte Wohnwagen von den zahlreichen Campingplätzen „... fünfstöckig türmten und niemand wusste, wie man sie wegbringen sollte und ob sich noch Menschen darin befanden.“ Oder als ein Fuß auftauchte, nachdem sie mit dem Radlader eine Schaufel aus einem Trümmerhaufen aufnahmen. Dieser stellte sich nach dem ersten Schock zur Erleichterung aller als Teil einer Schaufensterpuppe heraus.

Der persönliche Austausch war wichtiger denn je

Nach langem Zögern gibt Christopher schließlich noch das für ihn belastendste Erlebnis preis: Etwa 30 Kilometer hinter Bad Neuenahr war die Leiche eines älteren Mannes zu bergen. Der Körper hing kopfüber zwischen zwei Baumstämmen eingeklemmt und musste mit schwerem Gerät befreit werden. Die Kollegen befestigten eine Seilwinde an dem einen Stamm und zogen ihn

aus dem Holzhaufen. Danach fiel die Leiche zu Boden. Der 31-Jährige arbeitete dabei mit nur wenigen Zentimetern Abstand zur Leiche. Das sei ein Erlebnis wie in einem Horrorfilm gewesen. „Gott sei Dank habe ich keinen Blick aufs Gesicht gehabt“, gibt er sich erleichtert.

Als dann aber ein totes Kind geborgen werden musste, „war absolute Stille und auch die Hartgesottene waren am Ende“, versucht Markus – selbst Familienvater – die Belastung in Worte zu fassen. Für ihn als Verantwortlichen war zudem wichtig, dass „die Pietät gewahrt und Rücksicht auf die Sensibilität der Kolleginnen und Kollegen genommen wurde.“ Unentbehrlich war und ist für den stellvertretenden Hundertschaftsführer neben dem Zusammenhalt seines Teams, dass er seine Leute „lesen“ konnte. Hier waren die Gespräche beim altbekannten Feierabendbier ebenso elementar wie mit den Seelsorgern. „Jeder hat auf den anderen geschaut“, betont Markus immer wieder.

Feedback der Betroffenen gab Kraft Positiv in Erinnerung geblieben ist Markus, Andreas und Christopher die gute Zusammenarbeit mit den anderen Behörden, den Feuerwehren vor Ort und den privaten Helfern. Auch die vielen Telefonate mit den Daheimgebliebenen und das Mitgefühl der Familien und Freunde bleiben in guter Erinnerung.



Sie halfen, das Erlebte, die psychische Belastung und die körperlichen Strapazen zu ertragen. Zudem gaben die positiven Reaktionen der Betroffenen vor Ort den Kolleginnen und Kollegen viel Kraft. Diese Reaktionen waren beeindruckend und motivierend, wie alle drei unisono betonen. Doch sie haben auch bemerkt, dass die Leute oft einfach jemanden zum Reden brauchten, um ihre schlimmen Erlebnisse mitteilen zu können.

Dankbar sind die drei Bundespolizisten den Seelsorgern und den Kolleginnen und Kollegen der Psychosozialen Notfallversorgung von Bund und Ländern, die immer ein offenes Ohr für Probleme hatten und auch noch haben werden. Schließlich ist es nicht nur dem Dienstherrn wichtig, dass solche Einsätze auf dieser „Schiene“ begleitet und nachbereitet werden. So begrüßt Markus den Termin für ein psychologisches Gruppengespräch mit den Worten: „Uns war wichtig, später nochmal drüber zu reden.“ ■

Hilfe nach belastenden Ereignissen

Die Psychosoziale Notfallversorgung

Text Enrico Thomschke

Angehörige der Bundespolizei sind oft belastenden Situationen ausgesetzt. Die Schilderungen und Berichte der Kolleginnen und Kollegen in diesem Heft sind hierfür nur einige wenige Beispiele. Ob Großschadensereignisse, Unfälle mit Schwerverletzten und Toten oder der Einsatz der Schusswaffe – oft überfordert das Erlebte die Betroffenen. Die Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV), die durch den Sozialwissenschaftlichen Dienst der Bundespolizei (SWD) organisiert wird, unterstützt bei der Bewältigung dieser Ereignisse.

Abhängig vom jeweiligen Ereignis – sowie der psychischen und physischen Stabilität des Einzelnen – können unterschiedliche Reaktionen bis hin zur posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) auftreten. Betroffene erinnern sich unwillkürlich an die belastende Situation und „durchleben“ diese erneut. Alpträume, Schlafstörungen und Verhaltensänderungen können die Folge sein. Das Erkennen einer PTBS und die gezielte Einflussnahme durch psychosoziale Fachkräfte ist ein wesentlicher Bestandteil der PSNV.

Angebot ist freiwillig

Die Angebote der PSNV richten sich an alle Angehörigen der Bundespolizei unabhängig vom Schadensereignis oder Statusamt und sind freiwillig. Nicht jedes Schadensereignis ist für jede Betroffene oder jeden Betroffenen gleichermaßen belastend und wird insoweit individuell unterschiedlich verarbeitet. Bei potenziell kritischen Ereignissen werden standardmäßig Gespräche aktiv angeboten. Deren Inhalte und die daraus resultierenden Maßnahmen

sind vertraulich. Um die Beteiligten in ihrer Arbeit nicht zu unterbrechen, erfolgt das Gesprächsangebot grundsätzlich nach dem Einsatzende.

Die Maßnahmen der PSNV-Akutintervention¹ sind stets flexibel auf das Ereignis und die Bedürfnisse der Beteiligten abgestimmt. Die Bestandteile und die personelle Besetzung orientieren sich an den fachlichen Standards und werden einzelfallbezogen zusammengestellt. Auch Gruppengespräche – innerhalb der Dienstgruppen oder Einsatzeinheiten – können zur Aufarbeitung beitragen.

Wer hilft?

In der Bundespolizei wird die PSNV durch den Sozialwissenschaftlichen Dienst fachlich verantwortet.² Dieser regelt unter anderem den Einsatz der psychosozialen Beraterinnen und Berater, hierunter etwa Ärztinnen und Ärzte, Psychologinnen und Psychologen, Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler, aber auch Seelsorgerinnen und Seelsorger sowie Peers³.

Letztgenannte sind Polizistinnen und Polizisten mit Zusatzqualifikation, die in nahezu jeder Dienststelle als Ansprechperson zur Verfügung stehen. Sie kennen die Kolleginnen und Kollegen und oft auch das belastende Ereignis.

In andauernden Einsatzlagen, wie etwa der Flutkatastrophe 2021, werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der PSNV auch vor Ort eingesetzt. Sie bieten allen Interessierten ihre Hilfe aktiv an und beraten zudem die Einsatzleitungen.

Sollten auch Sie ein belastendes Ereignis erlebt haben, so wenden Sie sich an den SWD in Ihrem jeweiligen Regionalbereich (Button „Hilfe und Beratung“ im Intranet). ■

¹ Die Maßnahmen setzen „akut“ nach dem potenziell kritischen Ereignis an und folgen einem evaluierten, standardisierten Ablauf, woraus sich der Begriff Intervention ableitet.

² Konzeption PSNV in der BPOL, Ref. 83 – 12 02 07 vom 24. Juni 2019

³ Englisch für Kollege, Kamerad, Freund



Die PSNV unterstützt bei der Bewältigung belastender Ereignisse.

Die Psychosoziale Notfallversorgung (PSNV)

Der Begriff PSNV beinhaltet die Gesamtstruktur und die Maßnahmen der Prävention sowie die kurz-, mittel- und langfristige Versorgung im Kontext von belastenden Notfällen oder Einsatzsituationen. Dabei werden Maßnahmen für die Bevölkerung (PSNV-B) und für die Einsatzkräfte (PSNV-E) unterschieden. Die PSNV in der Bundespolizei zielt auf eine bestmögliche Fürsorge und Betreuung in Bezug auf potenziell kritische Ereignisse hin und dient dazu, die Einsatz-, Arbeits- und Dienstfähigkeit der Einsatzkräfte zu erhalten oder wiederherzustellen. Sie soll nach dem Eintreten von akuten Belastungen langfristige Folgeschäden vorbeugen.

Interview mit Tobias Brandl, Operator beim Flugdienst der Bundespolizei

Hilfe aus der Luft

Das Interview führte **Alexandra Stolze**

Tobias Brandl ist als Operator an Bord eines Hubschraubers für die Bedienung der Rettungswinde sowie die Sicherung angehängter Lasten zuständig. In der Fliegersprache Englisch wird die Aufgabe vollständig „Helicopter External Load and Hoist Operator“ genannt. Zudem beobachtet der Operator bei der Landung den schwer einsehbaren Bereich direkt unter dem Hubschrauber – mit diesem „Einsprechen“ dient er dem Piloten sozusagen als zusätzliches Augenpaar.



Transport eines Krisen-Interventions-Teams aus Pfaffenhofen



Diensthundeführer auf dem Weg in neue Einsatzräume.

Lieber Tobias, Ihr wart anlässlich der Flutkatastrophe im Ahrtal eingesetzt. Wie hast Du davon erfahren?

Ich habe in meinem Österreich-Urlaub über die Warn-App NINA¹ davon erfahren und anschließend natürlich über das Internet. Das Ganze war sehr emotional für mich, woraufhin ich auch meinen Urlaub abgebrochen habe und in den Dienst gegangen bin. Ich wollte unterstützen. Die Katastrophe ereignete sich direkt vor meiner Haustür, ich kenne das Ahrtal recht gut.

Zu Deinen Aufgaben gehört die Bedienung der Rettungswinde. Was geht Dir dabei im Einsatz durch den Kopf?

Wir retten Personen aus misslichen Lagen, in denen keine anderen Rettungswege mehr vorhanden sind, und bringen diese mit dem Hubschrauber aus den Gefahrensituationen. Dabei bin ich sehr auf meine Arbeitsabläufe fokussiert – sozusagen in meinem eigenen „Tunnel“. Menschen zu retten, fordert einen psychisch sehr stark, da wir niemals vor allen Gefahren gefeit sind. Es ist allerdings auch ein gutes

¹ Notfall-Informations- und Nachrichten-App

Gefühl, wenn die Mission erfolgreich verlaufen ist. Wir können von Glück reden, dass wir alle aufgefundenen Menschen auch retten konnten. Andere Kolleginnen und Kollegen mussten leider miterleben, wie Personen von den Fluten weggerissen wurden.

Wie könnt Ihr neben der Rettung von Menschen außerdem helfen?

Wir sind eine Woche nach der Katastrophe in die Truppen- und Versorgungsflüge übergegangen und haben uns auf das Verlegen von einzelnen Teams in unzugängliche Gegenden konzentriert. Zum Beispiel konnten wir die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Malteser und andere Rettungskräfte in bis dahin unzugängliche Orte fliegen. Diese Teams sind auf die Suche nach eingeschlossenen Menschen in Gebäuden spezialisiert. Den zum Teil sehr jungen Menschen konnte man ansehen, dass sie nicht wussten, was sie erwarten wird. Außerdem brachten wir die Seelsorger sowie Leichenspürhunde an Orte, wo keine Fahrzeuge hinkommen konnten. Die Situation war extrem, in jeder Hinsicht. Das konnte man bei allen Insassen spüren. Wir waren auch auf das Szenario Leichentransport vorbereitet. Das mussten wir aber letztendlich nicht umsetzen,

da der Transport doch am Boden stattfinden konnte.

Außerdem haben wir mit der Außenlast-Fliegerei eine wichtige Aufgabe übernommen. Hierbei geht es um die Verteilung von Materialien aller Art – wie beispielsweise Kraftstoffe oder Werkzeuge.

Wie hast Du den Einsatz insgesamt empfunden?

Es gibt keinen Vergleich zu allen vorangegangenen Hochwassereinsätzen. Normalerweise kommt und geht das Wasser. Aber hier wurde ein ganzes Tal fast ausgelöscht und somit viele Existenzen. Wir Operator sind die kompletten Tagschichten durchgeflogen. Die Piloten haben getauscht. Wir waren aber sehr ergriffen und emotional involviert, sodass uns die langen Arbeitszeiten nichts ausmachten. Erst nach dem Gesamteinsatz merkt man, dass eine Regeneration wichtig ist

Lieber Tobias, hab vielen Dank für Deine Zeit. Ich wünsche Dir weiterhin alles Gute. ■

Geschädigte Kolleginnen und Kollegen und ihre Familien

Unterstützung für Angehörige der Bundespolizei

Text Benjamin Fritsche

Durch die Hochwasserkatastrophe in Rheinland-Pfalz und Nordrhein-Westfalen wurden 215 Angehörige der Bundespolizei teils schwer geschädigt. Eine hohe Anzahl und doch nur ein geringer Anteil der vielen betroffenen Menschen. Hinter diesen Zahlen stehen unbeschreibliche Schicksale. Gemeinsam können alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bundespolizei diesen Kolleginnen und Kollegen helfen.

Von den aktiven Angehörigen der Bundespolizei wurde in den bereits genannten Bundesländern niemand schwer verletzt. Das scheint die einzige gute Nachricht zu sein. Die Wunden, die verletzte, verstorbene oder vermisste Familienangehörige, Freunde und Bekannte hinterlassen, wiegen schwerer. Sie können durch kein Geld geheilt werden. Und auch die materiellen, teilweise existenziellen Verluste übersteigen die Vorstellungskraft. Jede Spende scheint ein Tropfen auf den heißen Stein zu sein. Doch jeder Euro ist ein Anfang und kann zum Notwendigsten beitragen.

Jede Spende hilft

Die Bundespolizei-Stiftung ist auf die Unterstützung von Angehörigen der Bundespolizei spezialisiert. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, bei unverschuldeten Notlagen schnell und unbürokratisch zu helfen. Durch die Hochwasserkatastrophe ist sie stärker gefordert als jemals zuvor in ihrer 30-jährigen Geschichte. Dabei wird sie durch eine sehr hohe Spendenbereitschaft unterstützt. Bereits einen Monat nach der Katastrophe konnten durch etwa 1 000 Buchungen mehr als 100 000 Euro zweckgebunden gesammelt werden. Das ist enorm für die kleine Stiftung.

Zum gleichen Zeitpunkt wurden bereits



215 Angehörige der Bundespolizei teils schwer geschädigt



Die materiellen, teilweise existenziellen Verluste übersteigen die Vorstellungskraft.

#unwetterlage2021



WIR STEHEN ZUSAMMEN!

Spendenkonto
 Bundespolizei-Stiftung
 Sparda-Bank West eG
 IBAN: DES1 3706 0590 0000 6836 80
 BIC: GENODE33SPK
 Verwendungszweck: Unwetter-Opfer 2021



Auch weiterhin wird jede Spende dringend benötigt. Bitte unterstützen Sie Ihre in Not geratenen Kolleginnen und Kollegen sowie deren Familien.

die ersten Auszahlungen getätigt. Mit unkomplizierten Soforthilfen wurden und werden geschädigte Angehörige der Bundespolizei kurzfristig unterstützt. Sie erhalten das Geld ohne Zweckbindung und müssen keinen Nachweis führen. Absehbar wird die gesamte Spendensumme den Betroffenen zugeführt. Noch haben jedoch nicht alle von ihnen die Möglichkeiten gehabt, Anträge an die Stiftung zu stellen.

Jeder Euro kommt an

Einzahlungen mit dem Verwendungszweck „Unwetter-Opfer 2021“ dürfen ausschließlich hierfür verwendet werden. Die Personal- und Verwaltungskosten der Bundespolizei-Stiftung werden durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat (BMI) getragen. Somit kommt jeder gespendete Euro ohne Abzug dort an, wo

er gebraucht wird. Dienstgruppen, Einsatzeinheiten und andere Bereiche können auch gemeinsam sammeln. Wenn bei mehr als 50 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bundespolizei jeder einen kleinen Teil beiträgt, kann den betroffenen Kolleginnen und Kollegen geholfen werden.

Neben der Bundespolizei-Stiftung existieren noch weitere spezielle Hilfsangebote. So können betroffene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des BMI einen zinsfreien Gehalts- oder Besoldungsvorschuss von bis zu 10 000 Euro erhalten. Der Tilgungszeitraum wurde auf maximal fünf Jahre verlängert. ■

Sammlungen im Kollegenkreis

Spendenbüchsen und -sammlungen auf Dienststellen sind grundsätzlich nicht erlaubt. Es sei denn, sie erfolgen für die Bundespolizei-Stiftung. Das wurde durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat unabhängig von der aktuellen Flutkatastrophe festgelegt. Sammlungen für diesen Zweck werden ausdrücklich unterstützt. Die Einzahlungen der Spenden können unkompliziert durch einzelne Kolleginnen und Kollegen privat erfolgen.

Im Interview mit Armin Schuster, Präsident des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe

„Ein Polizist, der Politik macht“

Das Interview führte Gero von Vegesack

Die Flutkatastrophe 2021 in Rheinland-Pfalz (RP) und Nordrhein-Westfalen (NRW) war ein Unglück historischen Ausmaßes. Seit langem gab es in Deutschland kein vergleichbares Ereignis. Neben den bislang mehr als 180 Toten, den vielen Verletzten und den unzähligen materiellen Schäden, wurde eines deutlich: Die Zuständigkeiten im Krisen- und Katastrophenfall erscheinen in Deutschland vielen undurchsichtig. Außerdem wird der Vorwurf erhoben, dass durch unklare Verantwortlichkeiten auch die Hilfeleistungen verspätet bei den Betroffenen ankommen. Im Fokus der Berichterstattung zur Flutkatastrophe stand auch immer wieder das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe, kurz BBK. kompakt sprach mit seinem Präsidenten Armin Schuster.

Sehr geehrter Herr Präsident, wieviel Bundespolizei steckt im Präsidenten des BBK?

Über mich hat jemand im Bundestag den Satz geprägt, ich sei kein Politiker, der mal Polizist war, sondern ein Polizist, der jetzt Politik macht. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im BBK würden deshalb wahrscheinlich auch sagen, dass in mir noch zu viel Polizist steckt. Und ich glaube, sie haben recht. Ich bin einem ziemlichen Trugschluss erlegen, als ich die Stelle im BBK annahm. Es war nicht die erste Möglichkeit, beruflich etwas anderes als Politik zu machen, aber die erste, die mit „Sicherheit“ zu tun hatte. Ich wollte nur Dinge tun, bei welchen ich das Gefühl hatte, meine Biografie gibt mir da genügend Know-how. Als die Frage vom Bundesinnenminister kam, das BBK zu übernehmen, dachte ich: „Das ist es! Da kenn ich mich aus!“ Aber das stimmte nicht, denn auch ich musste erst lernen, wie komplex das Hilfeleistungssystem im Bevölkerungsschutz aufgebaut ist und welche Herausforderungen das Zivil- und Katastrophenschutzgesetz mit seinen Zuständigkeitsregelungen in der Praxis bereithält.

Was war Ihr schönster Moment beim Bundesgrenzschutz oder der Bundespolizei und welcher Ihr schwierigster?

Der schwierigste ist leicht zu beantworten: Die Geiselnahme 2002 in Wrestedt. Es gab zwei Täter und drei Geiseln. Die Täter verhielten sich dabei sehr professionell und wechselten im Auto permanent die Position, sodass ein Zugriff nicht möglich war. Sie fuhren von Hamburg nach Berlin und dann über den Berliner Ring. Zwischendurch hielten sie an verschiedenen Raststätten an. Ich war damals Einsatzchef des ehemaligen Bundespolizeiamtes Frankfurt (Oder) und wir bereiteten vorsorglich einen Zugriff an der Grenze vor. Auch wenn wir nicht daran glaubten, so bestand doch die Möglichkeit, dass die Täter in Richtung Frankfurt (Oder) abbogen. Warum sollten sie auch in Richtung polnische Grenze fahren? Dafür gab es keine Anhaltspunkte, aber genau das taten sie. Es war etwa 21 Uhr. Ein Zugriff war auf der Autobahn während der Fahrt nicht möglich, das war aus polizeilicher Sicht der schwierigste Moment. Die Täter näherten sich mit einer Geschwindigkeit von 160 Kilometer pro Stunde der Grenze, dahinter

mehrere Sondereinsatzkommandos (SEK) aus Berlin, Brandenburg und Niedersachsen. Diese baten mich über Funk, den Grenzübergang Frankfurt (Oder) Autobahn zu schließen. Doch wer hätte dann letztlich die Situation beenden sollen, meine Kontrollbeamten? Darauf gab es keine Antwort und so wurde nach intensiven Verhandlungen von dem Vorhaben abgesehen. Ich nahm stattdessen mit dem Warschauer Verbindungsbeamten Kontakt auf. In Polen stellte sich daraufhin ein polnisches SEK bereit. Die Täter hatten dann die Grenze passiert. Die deutschen SEK reisten mit aus und übergaben die Verfolgung der Geiseln an die polnischen Einsatzkräfte. Diese folgten dem Fahrzeug bis in die Ukraine. Gleiches Verfahren dort: Übergabe an die Ortskräfte. Irgendwann waren die Geiseln so am Ende, dass sie in einem kleinen ukrainischen Dorf angehalten haben. In der einzigen Dorfkneipe wollten sie frühstücken. Und – das ist kein Witz – der ukrainische „Dorfschiff“ ging in das Lokal, hat mit den Tätern so viel Wodka getrunken, bis sie erschöpft waren, sodass sie ohne Widerstand festgenommen werden konnten. Alle Geiseln blieben unverletzt.

Der schönste Moment im BGS war der 9. Mai 1984, Burgpassage Braunschweig, da habe ich die Tochter eines Hauptmeisters im BGS kennengelernt, die ich dann geheiratet habe.

Wie haben Sie das Hochwasser in RP und NRW erlebt?

Was waren Ihre Eindrücke?

Es war sehr schwierig für mich. Ich war im Sommerurlaub in Südfrankreich. In der Nacht vom 14. zum 15. Juli erhielt ich die ersten Anrufe und brach daraufhin den Urlaub ab. Und dann bin ich auch zügig ins Einsatzgebiet gefahren. Unsere Gemeinsame Lagezentrale von Bund und Ländern hat in dieser Zeit und den Wochen danach an die 40 Hilfeleistungssuchen der Länder NRW und RP national gemanagt, darunter auch die Anforderung eines Polizeihubschraubers durch die Bundespolizei. In Ahrweiler befindet sich die Bundesakademie für Bevölkerungsschutz und Zivile Verteidigung (BABZ), die glücklicherweise am Hang liegt. Sie war dadurch nicht vom Hochwasser betroffen, sondern nur vom Ausfall des Stroms. Zudem waren der Mobilfunk und die Wasserversorgung für kurze Zeit gestört, ansonsten war die BABZ funktionsfähig. Wir haben den Lehrgangsbetrieb sofort eingestellt und unsere Lehr- und Übungsräume der Einsatzleitung RP zur Verfügung gestellt. Sie haben vor Ort perfekte Bedingungen für eine Befehlsstelle und einen Führungsstab vorgefunden. Denn in der BABZ befinden sich genau solche Räumlichkeiten für die Ausbildung und Qualifizierung im Krisenmanagement. Nach und nach rückten das Technische Hilfswerk (THW), die Bundeswehr (Bw) und der Krisenstab der Stadt Ahrweiler an und nutzten die verschiedenen Räume als Befehlsstellen. In der Standortküche, in der normalerweise etwa 100 Mahlzeiten täglich zubereitet werden, wurden mit Unterstützung der Bw 800 Essen am Tag bereitgestellt. Außerdem wurden Hubschrauberlandeplätze eingerichtet. Wer einmal alle Uniformen im Bevölkerungsschutz und aus der Blaublicht-Familie sehen wollte, musste dort sein.

Von dort aus sind wir in die betroffenen Gebiete gefahren. Wenn man Zivil-



Armin Schuster, geboren am 20. Mai 1961 in Andernach (Rheinland-Pfalz), ist seit dem 10. November 2020 Präsident des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) mit Sitz in Bonn. Er besuchte von 1980 bis 1983 die Fachhochschule des Bundes für öffentliche Verwaltung in Köln und Lübeck. Von 1983 bis 1993 war Armin Schuster in unterschiedlichen Führungsfunktionen im gehobenen Polizeivollzugsdienst des Bundesgrenzschutzes (BGS) tätig, unter anderem in Braunschweig, Bonn und Rosenheim. Zwischen 1985 und 1989 war er im Bundesinnenministerium in Bonn tätig. Von 1986 bis 1992 studierte er Wirtschaftswissenschaften an der Fernuniversität Hagen und erlangte anschließend mit einem zweijährigen Studium an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster die Laufbahnbefähigung für den höheren Polizeivollzugsdienst. Es folgten verschiedene Verwendungen beim BGS. So war er stellvertretender Abteilungsführer, Inspektionsleiter und ab 1999 als Dozent an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Lübeck tätig. Anschließend war Armin Schuster stellvertretender Leiter des damaligen BGS-Amtes Frankfurt (Oder). Von 2004 bis 2009 leitete er als Polizeidirektor das Bundespolizeiamt und die spätere Bundespolizeiinspektion Weil am Rhein und saß von 2009 bis 2020 als direkt gewählter Abgeordneter für den Wahlkreis Lörrach-Müllheim im Deutschen Bundestag.

schutzaufgaben hat, dann ahnt man, wie es nach einem Kriegsangriff aussehen kann. So waren die Bilder und sind es teilweise auch heute noch.

Wir haben in Dransdorf eine Liegenschaft, wo Löschzüge der Feuerwehren und die Katastrophenschutzfahrzeuge der Medizinischen und Analytischen Task Forces für die Auslieferung vorbereitet werden. Es wurden Nacht- und Wochenendschichten

ingelegt, um die beiden betroffenen Länder mit sechs zusätzlichen geländegängigen Feuerwehrfahrzeugen auszustatten. Ohne diese Geländegängigkeit wäre aufgrund der zerstörten Straßen und Infrastruktur nicht viel im Einsatzgebiet gegangen. Die wenigen Hilfsorganisationen, die Kradmelder nutzten, waren klar im Vorteil.

Auch die PSNV-Kräfte des BBK waren im Einsatz, PSNV steht für Psycho-

soziale Notfallversorgung. Diese waren unabdingbar für die obdachlos gewordenen Menschen, für diejenigen, die Angehörige oder Freunde verloren haben, und auch für die Einsatzkräfte. Die Belastung war massiv. Wir haben erlebt, dass Menschen, die nur mit Schlafanzug bekleidet waren, in die BABZ kamen. Ein Mann ist mir im Gedächtnis geblieben. Dieser etwa 80-Jährige kam in Hausschuhen und Schlafanzug mit seinem Hund – mehr hatte er nicht. Etwa 70 Leute haben wir aufgenommen und betreut. Die Bilder waren und sind furchtbar, das kann man nicht anders sagen.

Hinzu kam die verheerende Presselage. Wenn zehntausende Retter von Bw, Bundespolizei und THW – das den größten Einsatz seiner Geschichte fuhr – aus ganz Deutschland hinströmen, dann ist das eine nationale Lage. In so einer Krise, das hat die Gesellschaft daraus scheinbar gelernt, erwartet die Bevölkerung und die Presse einen „obersten Katastrophenschützer“. Den gibt es aber nach unserer Verfassung nicht, diese eine zentrale Koordinierung im Bund. Daher wurde ich am dritten Tag nach der Katastrophe quasi zum obersten Katastrophenschützer des Bundes gemacht, der von da an alles verantworten sollte und alles hätte führen müssen. Diese Fehlannahme wieder „einzufangen“, war im Anschluss schwierig und ist uns auch bis heute nicht ganz gelungen. Das merke ich immer noch bei meinen Auftritten und den Reaktionen der Menschen, wenn ich darüber spreche, wie der Bevölkerungsschutz in Deutschland aufgestellt ist. Diese Medienlage damals hat unser Pressteam, aber auch viele Mitarbeitende extrem belastet. Ich gebe zu, dass das neben den Einsatzbedingungen schwer unter die Haut gegangen ist.

Die Warnung – einer der wenigen Bereiche, in dem wir bei Katastrophen wenigstens mit zuständig sind – muss in so einer Situation funktionieren und das Modulare Warnsystem hat funktioniert. Weil unsere Notfall-Informationssysteme und Nachrichten-App NINA allerdings nicht überall gewarnt hat, glaubte man, dass sie versagt hätte. Es gab

hierzu auch eine Exklusivmeldung in einem großen Medium mit dem Titel „NINA hat im Ahrtal vollständig versagt“. Das war auch nicht richtig, NINA hat perfekt funktioniert. Die Warnung in Katastrophenfällen auszulösen, obliegt jedoch den regionalen Rettungsleitstellen: Wenn diese die Warnung nicht absetzen, kann unser System sie auch nicht empfangen und dann bleibt NINA stumm.

Hätte der öffentlich-rechtliche Rundfunk sein Programm unterbrechen müssen, um zu warnen?

Pauschal kann man das nicht beantworten. Es gab aber Sender, die so gewarnt haben, und das war auch richtig. Für die Fälle, wo das unterblieben ist, arbeiten wir dieses Thema grundsätzlich auf, gemeinsam mit dem WDR und dem Land NRW. Die Medien haben gemerkt, dass es solche Lagen in Deutschland bisher nicht gegeben hat. Und wenn es dann darauf ankommt, sind theoretische Absprachen nicht ausreichend. Die Warnung kommt auch nicht von uns. Sie kommt von der Leitstelle einer Rettungswache mit der Bitte um Sendung an NINA, an Katwarn¹, an die Rundfunkanstalten und an die staatlichen Informationsstellen. Dem Absender muss dabei bewusst sein, dass er einen Text schreibt, der im öffentlich-rechtlichen Fernsehen vorgelesen und dazu das Programm unterbrochen wird. Es gab Leitstellen, die ihre Warnungen gut formuliert und herausgegeben haben, und es gab Sender, die gewarnt haben. So muss es bei Krisen dieser Dimension künftig in allen Bereichen ablaufen.

Ab wann werden wir wieder flächendeckend Sirenen in Deutschland haben?

Das BBK will schon länger wieder zurück zu den Sirenen. Denn der Warnmittelmix, nicht nur aus digitalen, sondern auch aus analogen Mitteln wie der Sirene, muss so breit wie möglich aufgestellt sein. Wir werden zwar als „Bundessirenenamt“ bezeichnet, aber das ist ein Irrglaube. Wir haben ganze zwei Sirenen im Haus, davon steht eine unten im Foyer als Ausstellungsstück. Die Sirenen hat der Bund nach

dem Kalten Krieg an die Länder und die wiederum an die Kommunen übertragen. Man dachte damals, der Bund brauche sie nicht mehr: Krieg werde es nicht geben und daher gab es auch kein zentrales Bedürfnis mehr, diese Sirenen auszulösen.

Wir wollen zu den Sirenen zurück. Wir haben hierfür aus unserem Haushalt 90 Millionen Euro freigesetzt, die wir den 16 Ländern bis Ende 2022 zur Verfügung stellen. Diese machen daraus ein kommunales Förderprogramm. Die Kommunen können Gelder für den Wiedereinstieg und die Sanierung von Sirenen erhalten. Die 90 Millionen Euro werden nicht reichen, aber es hat etwas ausgelöst. Einige Bundesländer, beispielsweise NRW, RP, Brandenburg, Schleswig-Holstein oder Bayern, stellen ihrerseits Gelder für den Ausbau bereit. Wenn die Dynamik anhält, dann hoffe ich, dass die neue Bundesregierung dem BBK-Beispiel folgt und Mittel zur Verfügung stellt. Ich könnte mir sogar vorstellen, die Sirenen zurück zum Bund zu holen.

Bis Ende dieses Jahres erstellen wir zudem ein Warnmittelkataster für ganz Deutschland. So etwas gibt es bisher nicht. Damit wollen wir feststellen: Wo warnen wir wie und mit welcher Wirkung?

Braucht es eine Gesetzesänderung im Zivilschutz- und Katastrophenhilfegesetz (ZSKG)?

Eine Novellierung des ZSKG könnte ich mir gut vorstellen. Das Gesetz – wie auch das Bundespolizeigesetz – ist in die Jahre gekommen. Das wird an bestimmten Stellen deutlich.

An eine Zuständigkeitsverschiebung zwischen Bund und Ländern glaube ich nicht so richtig, da dafür die Verfassung geändert werden müsste. Das ist aber auch nicht notwendig, wenn wir stärker kooperieren. Wer sich streng nach Zuständigkeiten abgrenzt, der schmälert unsere Chancen beträchtlich, Krisen von nationaler Bedeutung gut zu managen. Ich glaube an die Idee, den Bevöl-

¹ *Katastrophen Warn- und Informationssystem*

kerungsschutz als Gemeinschaftsaufgabe zu begreifen, also ein kooperativer Föderalismus. Hierfür bedarf es eines ursachenunabhängigen Krisenbegriffs, ohne scharfe Trennung in Zivil- und Katastrophenschutz. Wir hoffen daher, dass das neu von uns initiierte Gemeinsame Kompetenzzentrum Bevölkerungsschutz bei allen Akteuren – sowohl bei Krisenvorsorge als auch im Krisenmanagement – einen Paradigmenwechsel einläutet. Hierfür muss nicht zwingend das Grundgesetz geändert werden.

Ab wann soll das Gemeinsame Kompetenzzentrum Bevölkerungsschutz ans Netz gehen und wer soll da arbeiten?

Wenn ich optimistisch bin, dann geht der Bauplan noch im Dezember 2021 in die Innenministerkonferenz. Dann würden wir Anfang kommenden Jahres starten. Es wird einen festen Kern geben. Hierzu zählen vier bis fünf Ländervertretungen, das THW, kom-

munale Spitzenverbände, die Feuerwehr und die Hilfsorganisationen. Je nach Lage sollen dann weitere Partner eingebunden werden wie die Bundespolizei oder die Nachrichtendienste, das hänge von den individuellen Bedrohungsfällen ab.

Sind Ihre Mitarbeiter noch immer im Einsatz?

Wir beraten die Verwaltungsstäbe und unterstützen intensiv mit Copernicus-Daten² zur Schadenslagebeurteilung. Unser Geokompetenzteam ist in der Lage, wie beispielsweise mitten im Kriseneinsatz bei der Talsperre Euskirchen, eine Simulation zu erstellen, um die Frage zu beantworten: Was passiert, wenn die Talsperre bricht? Damit können wir gut abschätzen, wie sich Lagen an bestimmten Orten entwickeln können.

Es gibt BBK-Produkte, die waren bis zu dieser Krise nicht von öffentlichem Interesse. Wir haben beispielsweise 2015 das Handbuch „Die unterschätzten Risiken – Starkregen und Sturzfluten“ veröffentlicht, ein Handbuch für Kommunen sowie Bürgerinnen und Bürger. Das hat genauso wenig Menschen interessiert, wie die Risikoanalyse zu „Pandemie durch Virus Modi-SARS“ von 2012 oder – vor Corona – unser „Ratgeber für Notfallvorsorge und richtiges Handeln in Notsituationen“, beispielsweise mit Tipps zur Bevorratung. Alle diese Publikationen sind jetzt „Kassenschlager“!

Wie definieren Sie überhaupt einen Katastrophenfall? Ab wann greifen Sie ein?

Das ist sehr schwierig, da ich ja prinzipiell keine originäre Zuständigkeit für Katastrophen habe. Ich beantworte es trotzdem mal mit „immer“. Das ist zumindest der Mentalitätswandel, den wir im BBK vollziehen wollen.

Was auch immer passiert, wir warten mit unserer Lagebeurteilung künftig nicht auf eine Anforderung der Länder, bis wir helfen. Wenn wir etwas beisteuern können, und das ist häufiger der Fall, als viele annehmen, dann drängen wir uns notfalls einfach auf. Es ist nicht ganz leicht, eine Behörde auf diese Mentalität umzustellen, wenn ihr immer wieder signalisiert wurde, sie sei nicht zuständig. Nach dem Hochwasser hat uns dieser Satz aber nicht geholfen. Daraus haben wir unsere Schlüsse gezogen.

Was ist in einer Krise die größte Herausforderung?

In einer Krise in einem horizontal und vertikal stark ausdifferenzierten Hilfeleistungssystem gut aufeinander eingespielt zu sein, stellt die größte Herausforderung dar. Die Anzahl der Akteure ist enorm, von der Kommune bis zum Bund und unzähligen Ressorts. Das Rückgrat des deutschen Bevölkerungsschutzes sind mehr als eine Million Ehrenamtliche, die das in vielen Organisationen stemmen. Eine Herausforderung, aber auch ein Segen! Das zu managen – die Einsatzkräfte, die Spontanhelfenden, die Ressourcen – erfordert eine Mannschaft, die das ständig geübt hat, bestehend aus Landkreisen vor Ort, den Ländern, dem Bund, den Feuerwehren und den Hilfsorganisationen. Das BBK erhebt nicht den Anspruch, Länder und Kommunen führen zu wollen, aber wir sehen uns als die Leitbehörde für Krisenmanagement und Resilienz in Deutschland. Motor dieses einzigartigen Netzwerks der Bevölkerungsschützerinnen und Bevölkerungsschützer zu sein, das ist unsere Herausforderung für die Zukunft.

Sehr geehrter Herr Präsident, haben Sie vielen Dank für das Gespräch. ■



² *Über den Copernicus-Dienst stellt das Geokompetenzteam des BBK Satelliten- und Luftbilder zusammen. Für den Bevölkerungsschutz können diese Daten in allen Phasen des Risiko- und Krisenmanagements (Prävention, Bewältigung, Nachsorge) wertvolle Erkenntnisse liefern, um gegen Schadensereignisse besser gewappnet zu sein, sie zielgerichteter zu bewältigen oder eine Nachsorge zu vereinfachen und so einen entscheidenden Beitrag zu einem besseren Schutz der Bevölkerung zu leisten.*



Dank verdeckt verbauter Videotechnik gelang es, ...



... den Täter in Hauenstein (Rheinland-Pfalz) erstmals aufzuzeichnen.

Aufbruchsserie gestoppt

Das Ermittlungsverfahren „Fräse“

Text Fabian Hüppe

Wegen 59 Aufbrüchen von Fahrausweisautomaten verurteilt das Landgericht Augsburg im Mai 2021 einen 39 Jahre alten Mann zu einer Freiheitsstrafe von fünfeinhalb Jahren. Dem rechtskräftigen Urteil vorausgegangen sind umfangreiche Ermittlungen von Kolleginnen und Kollegen aus diversen Dienststellen der Bundespolizei. kompakt hat mit beteiligten Ermittlerinnen und Ermittlern gesprochen und gibt einen Einblick in das erfolgreiche Großverfahren

25. Juli 2020, 4:28 Uhr: Auf einem abgeschiedenen Parkplatz bei Ludwigshafen (Rheinland-Pfalz) steht ein schwarzer Mazda 6. Im Fahrzeug schläft ein 39-Jähriger, der nicht ahnt, was gleich auf ihn zukommt. Drei Tage lang hatten Beamtinnen und Beamte der Mobilen Fahndungseinheit (MFE) der Bundespolizeiinspektion Kriminalitätsbekämpfung (BPOLI KB) München den Mann nach allen Regeln der Kunst observiert. Der Zugriff läuft perfekt ab. Widerstandslos lässt sich der schlaftrunkene Mann mit ungarischer Staatsangehörigkeit festnehmen. Er wird – so

viel ist zu diesem Zeitpunkt bereits klar – für eine lange Zeit auf ein Leben in Freiheit verzichten müssen.

Die Serie nimmt ihren Anfang
Aufbrüche von Fahrkartenautomaten sind keine Seltenheit. Oftmals sind es Versuche – in ihrer Ausführung dilettantisch und insofern erfolglos. Ganz anders stellen sich die Fälle dar, die ab September 2017 zunächst nur Bundespolizeiinspektionen im Südwesten und Norden Deutschlands beschäftigen, später jedoch bundesweit auftreten. Mit einer ausgeklügelten Vorgehensweise gelingt

es, Automaten der Deutschen Bahn AG aufzubrechen, ohne einen Alarm auszulösen, und dabei pro Fall mehrere tausend Euro zu stehlen. Der Sachschaden für die Deutsche Bahn AG liegt hingegen deutlich höher.

Der Modus Operandi wird hier aus nachvollziehbaren Gründen nicht detailliert beschrieben. Nur so viel sei verraten: Mit einem Winkelschleifer fräst der Dieb ein Loch in die Automatenwand und gelangt so an die Geldkassette. Der Name des Ermittlungsverfahrens wird später hierauf Bezug nehmen.

Mobilität. So nimmt er sich Mitte Juli 2019 einen Fahrkartenautomaten im Hochschwarzwald (Baden-Württemberg) vor, nur um am folgenden Tag in Ahrensburg (Schleswig-Holstein) zuzuschlagen.

Die Bundespolizei bündelt nun ihre Kräfte, um dem Gesuchten endlich einen Schritt voraus zu sein. Das Referat 34 im Bundespolizeipräsidium führt alle Erkenntnisse zusammen und sorgt für einen reibungslosen Informationsaustausch zwischen den beteiligten Behörden.

Auch technisch wird aufgerüstet. Unter anderem im rheinland-pfälzischen Hauenstein und im sächsischen Nünchritz wird an den Bahnhaltspunkten Videotechnik verbaut. Diese legt dem Täter zwar nicht das Handwerk, jedoch wird er erstmals bei der Tatbegehung aufgezeichnet und fortan hat der Gesuchte für die Ermittler endlich ein Gesicht.

Die Bundespolizei bündelt ihre Kräfte

Der Täter bleibt unentdeckt und wird – beflügelt durch seine Erfolge – immer „fleißiger“. Im Jahr 2017 sind es 7 Taten, 2018 folgen 19 Aufbrüche. Die professionelle Vorgehensweise macht es den betroffenen Dienststellen schwer, erfolgversprechende Maßnahmen zu ergreifen. Mittlerweile agiert der Unbekannte bundesweit und zeigt dabei eine beachtliche

Die Schlinge zieht sich langsam zu
Anfang November 2019 werden die bis dahin bundesweit verteilten Ermittlungsverfahren (EV) beim Sachbereich 15 der Bundespolizeidirektion München unter dem Namen „EV Fräse“ zusammengeführt und es wird eine eigene Ermittlungsgruppe ins Leben gerufen. Das Kernteam besteht aus erfahrenen Ermittlern der

Bundespolizeiinspektionen Würzburg, Nürnberg und Kaiserslautern.

Zur gleichen Zeit kann der Täter seinen Kopf gerade nochmal so aus der Schlinge ziehen. Am Bahnhaltspunkt in Norsingen (Baden-Württemberg) wird er auf frischer Tat beobachtet. Trotz sofort eingeleiteter Großfahndung, bei der auch ein Polizeihubschrauber zum Einsatz kommt, kann er mit dem Diebesgut spurlos entkommen.

Die Ermittlungsgruppe nimmt ihre Arbeit auf

„An erster Stelle stand für uns natürlich die Identifizierung des Täters anhand des vorhandenen Videomaterials. Aus diesem Grund baten wir das Bayerische Landeskriminalamt um eine sogenannte GES-Recherche¹“, erläutert der damalige Leiter der Ermittlungsgruppe, Thorsten Braun.

Die Hoffnungen erhalten jedoch rasch einen Dämpfer. Das Gesichtserkennungssystem erzielt keinen

¹ Mit Hilfe des Gesichtserkennungssystems (GES) können einzelne Lichtbilder mit dem Lichtbild-Gesamtbestand im Fahndungssystem INPOL abgeglichen werden. Das GES trifft eine Vorauswahl aus dem Gesamtbestand, die anschließend von Lichtbildexperten ausgewertet wird.



Thorsten Braun leitete die Ermittlungsgruppe im EV Fräse.

„An erster Stelle stand für uns natürlich die Identifizierung des Täters anhand des vorhandenen Videomaterials“

Thorsten Braun

Treffer. Trotzdem macht sich eine motivierte Lichtbildexpertin des Landeskriminalamtes die Mühe und überprüft die Bilder mit den statistisch meisten biometrischen Übereinstimmungen. „Die Kollegin sichtete in mühevoller Arbeit rund 200 Vergleichsbilder. Nach tagelanger Arbeit hatte auch sie keine hinreichende Übereinstimmung gefunden, zeigte jedoch auf eine Person und meinte, ihr Bauchgefühl sage ihr, wir sollten diesen Mann mal überprüfen“, so Thorsten Braun, aus dessen Stimme die Dankbarkeit noch heute zu hören ist.

Schnell wird klar: Der Tipp der Kollegin ist ein Volltreffer! Der gesuchte Täter ist ungarischer Staatsbürger und 39 Jahre alt. Er hat im Bundesgebiet keinen festen Wohnsitz und saß in Deutschland bereits eine längere Haftstrafe ab – wegen Aufbrüchen von Fahrkartenautomaten. Die damals zuständige Staatsanwaltschaft Augsburg erklärt sich auch im neuen Ermittlungskomplex für zuständig und wird fortan eng in die Arbeit eingebunden. Eine Staatsanwältin erlässt eine Europäische Ermittlungsanordnung¹ und erwirkt weitere Beschlüsse, beispielsweise für eine längerfristige Observation, sowie einen Europäischen Haftbefehl.

Der ungarische Verbindungsbeamte beim Bundeskriminalamt leistet währenddessen bei der Zusammenarbeit mit den Behörden in Ungarn wertvolle Unterstützung. Der Betreiber eines bekannten sozialen Netzwerkes hingegen weigert sich zunächst, Daten des Profils des mutmaßlichen Beschuldigten zu übermitteln und beruft sich auf den Datenschutz.

Weitere Schwierigkeiten ergeben sich durch das konspirative Verhalten des Täters. Dieser ändert wiederholt seinen Nachnamen und wechselt nach jeder Tatbegehung in Deutschland das Kennzeichen seines Fahrzeuges – innerhalb von nur 3 Jahren ganze 33 Mal. Sein Mobil-



Jens Werrmann ist Kriminaltechniker in der Bundespolizeiinspektion Kaiserslautern und gehörte zum Ermittler-Kernteam des EV Fräse.

telefon schaltet der Mann vor jeder Einreise nach Deutschland aus, um keine Standortdaten zu hinterlassen. Die Pkw-Mautdaten aus Ungarn und Tschechien belegen jedoch seine Fahrten nach Deutschland und stimmen mit den Tatzeiträumen überein.

Der Zugriff

Den entscheidenden Durchbruch bringt der Einsatz eines GPS-Ortungsgarates, das ungarische Behörden im Auftrag der Bundespolizei verdeckt am Fahrzeug des Täters anbringen.

Am 22. Juli 2020 macht sich dieser wieder auf den Weg nach Deutschland. Ab der Bundesgrenze observiert die MFE der BPOLI KB München den Mann Tag und Nacht. Es wird eine kräftezehrende Observation quer durch Deutschland. Knapp 20 Fahrkartenautomaten untersucht der Überwachte in vier Bundesländern genauer, ohne zur Tat zu schreiten. Als sich der Beschuldigte in der Nacht auf den 25. Juli auf einen abgelegenen und kaum einsehbaren Parkplatz zurückzieht, entscheidet sich der Einsatzleiter zum Zugriff. Der Haftbefehl wird vor dem Amtsgericht Frankenthal eröffnet. Von dort geht es für den Festgenommenen direkt in Untersuchungshaft.

¹ Gemäß EU-Richtlinie handelt es sich bei der Europäischen Ermittlungsanordnung um eine Vereinbarung der Justizbehörden aller Mitgliedsstaaten. Diese regelt die grenzüberschreitende Anordnung und Umsetzung von polizeilichen oder justiziellen Zwangsmaßnahmen.

Während die ungarischen Behörden das Wohnhaus des Inhaftierten durchsuchen, wird das Tatfahrzeug in die Regionale Bereichswerkstatt in Neustadt an der Weinstraße (Rheinland-Pfalz) geschleppt. „Wir haben den Mazda auf der Suche nach Beweisen sprichwörtlich auseinandergenommen“, erinnert sich der Kriminaltechniker Jens Werrmann. „In den Türverkleidungen fanden wir – professionell versteckt – das Aufbruchswerkzeug und hatten damit einen starken Beweis gegen den Beschuldigten in der Hand.“

Nach der Festnahme haben die Ermittler noch alle Hände voll zu tun. Mitte Oktober 2020 übergeben sie der Staatsanwaltschaft eine etwa

2 500 Seiten starke Ermittlungsakte nebst 60 weiteren Fallakten.

Das Urteil

Für das Verfahren vor dem Landgericht Augsburg im Mai 2021 sind acht Verhandlungstage vorgesehen. Dazu wird es dann jedoch nicht kommen. Der Angeklagte räumt nach Beratung durch den Strafverteidiger 59 Taten ein. Das Gerichtsverfahren wird dadurch deutlich abgekürzt. Am Ende stehen eine Freiheitsstrafe von fünfeinhalb Jahren wegen Diebstahl mit Waffen sowie ein Vermögensarrest in Höhe des verursachten Schadens von über 170 000 Euro. Ob die Staatskasse den Betrag jemals erhalten wird, ist indes fraglich. Der Ungar selbst ist mit dem Urteil

offensichtlich einverstanden und verzichtet auf Rechtsmittel. Er befindet sich seitdem in einer bayerischen Haftanstalt.

Etwa drei Jahre hat es gedauert, bis diese raffinierte Aufbruchserie aufgeklärt werden konnte. Wenn der Ablauf des Ermittlungsverfahrens hier auch nur stark verkürzt dargestellt ist, so wird doch deutlich, wie wichtig eine funktionierende Zusammenarbeit von engagierten Kolleginnen und Kollegen unterschiedlichster Bereiche für eine erfolgreiche Ermittlungsarbeit ist. ■



Sein Werkzeug versteckte der Täter in Hohlräumen seines Autos.



Die Ermittler fanden in der Türverkleidung des Tatfahrzeugs diverse Aufbruchswerkzeuge.

Ungewöhnliche Wege zum Dienst



Wenn der Berg ruft

Andreas Striemitzer und Hans Valentin,
Köche im Bundespolizeitrainingszentrum Kührointhaus

Text Enrico Thomschke

Zu Hause ins Auto – kurze Zeit später Ankunft in der Dienststelle oder im Büro? Ganz so einfach sind die Arbeitswege vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bundespolizei oftmals nicht. Manche fahren täglich mit einem Schiff oder legen bemerkenswerte Strecken mit dem Fahrrad zurück. Andere wiederum joggen zur Arbeit oder nutzen die Skates. In unserer Reihe „Ungewöhnliche Wege zum Dienst“ erzählen Kolleginnen und Kollegen von ausgefallenen Routen und Verkehrsmitteln für ihren Weg zur Arbeit.

Auf mehr als 1 400 Höhenmetern befindet sich das Trainingszentrum Kührointhaus (TZK). Gelegen in den Berchtesgadener Alpen, am Fuße des Watzmann¹, ist es die höchstgelegene Dienststelle der Bundespolizei. Schon der Weg dorthin ist außergewöhnlich und an dieser Stelle bereits eine Erwähnung wert. Es gibt jedoch zwei Mitarbeiter dieser Dienststelle, die die Strecke aus dem acht Kilometer entfernten Königssee beinahe täglich mit dem Fahrrad zurücklegen. Etwa 800 Höhenmeter überwinden Andreas Striemitzer und Hans Valentin dabei pro Fahrt mit ihren E-Bikes. Zum Vergleich: Der Berliner Fernsehturm – das höch-

ste Bauwerk Deutschlands – ist mit 368 Metern noch nicht einmal halb so hoch.

Die beiden Köche des TZK, die für das leibliche Wohl der Seminargäste sorgen, haben aus ihrem täglichen Weg zum Dienst eine Art Wettkampf gemacht. „Bei uns ist es so, dass die ganze Dienststelle sehr sportlich ist. Es gibt Leute, die fahren mit dem Rad. Im Winter gehen wir teilweise mit den Tourenskiern“, sagt Andreas. „Hans und ich sind allerdings die einzigen, die ständig mit ihren E-Bikes fahren.“

Trotz drei Wochen Urlaub im Sommer und zwei Wochen an Pfingsten ist

Hans in 2021 schon etwa 70-mal mit dem Rad zur Arbeit gefahren. Andreas musste aufgrund einer Muskelverletzung in der Schulter pausieren und kommt aktuell auf 55 Anstiege. Beide gemeinsam haben damit bereits beachtliche 1 440 Kilometer und 72 000 Höhenmeter zurückgelegt.

Die „Challenge“ begann in diesem Jahr Ende April. „Da lag teilweise noch Schnee“, erklärt Andreas schmunzelnd und ergänzt, „derjenige der öfter fährt, bekommt vom anderen bei einer gemeinsamen Ausfahrt Kaffee und Kuchen spendiert.“

Gemeinsame Ausfahrten gibt es vor allem in ihrer Freizeit. Dann fahren die beiden aber gemeinsam mit ihren Gravel-Bikes². „Ohne elektronische Unterstützung“, betont Andreas und fügt fast ein wenig wehmütig hinzu, „leider klappt das viel zu selten.“

Zur Arbeit fahren beide aufgrund unterschiedlicher Dienste meist getrennt. „Vor zwei Jahren haben wir einmal durchgerechnet, dass alle Radfahrer der Dienststelle zusammen etwa 40 vollbesetzte Autos auf der Strecke einsparen.“ ■

¹ Gebirgsmassiv; die Mittelspitze ist mit 2 713 Metern der höchste Berg im deutschen Teil der Berchtesgadener Alpen und der zweithöchste Berg Deutschlands.

² Mischung aus Renn- und Crossrad



Auch privat auf Tour: Mit den Gravel-Bikes rund um den Waginger See.



Hans (links) und Andreas fahren regelmäßig mit ihren E-Bikes zum Dienst.

Einmal Präventionsbeamter, immer Präventionsbeamter

Ein Experte für vorausschauendes Handeln blickt zurück

Text Karina Pflumm

Mehr als 20 Jahre lang war Thomas Heim Präventionsbeauftragter bei der Bundespolizeiinspektion Konstanz. Darin hatte er seine Berufung gefunden. Seit seinem Eintritt in den Ruhestand 2019 gibt er sein Wissen an die Kriminalprävention der Stadt Singen weiter. Wie sagt man so schön? Einmal Präventionsbeamter, immer Präventionsbeamter.

Als Thomas Heim mit jungen 17 Jahren zum damaligen Bundesgrenzschutz kam, ahnte er noch nicht welchem Aufgabenbereich einmal seine Passion gelten würde. Nach seiner Ausbildung war er 13 Jahre lang Teil der Mobilen Fahndungsgruppe Konstanz. Stationen als Kontroll- und Streifenbeamter, grenz- sowie bahnpolizeilicher Ermittlungsbeamter folgten. In dieser Zeit hatte er viele interessante Fälle und die abwechslungsreichen Tätigkeiten machten ihm Spaß. Doch zwei Ereignisse während des Dienstes im Jahre 1998 veränderten seinen Blick auf die Dinge.

Bahnverkehrsunfälle verhindern helfen

Als bahnpolizeilicher Unfallermittler musste Thomas Heim zwei tödliche Unfälle bearbeiten. Ein 16-jähriges Mädchen und ein 18-jähriger Junge wurden jeweils durch eigenes Fehlverhalten an einem Bahnübergang vom Zug erfasst. Thomas Heim erinnert sich, als sei es gestern gewesen: „Ich musste den Eltern die Todesnachricht überbringen. Meine Töchter waren damals im gleichen Alter. Für mich als Familienvater war das eine schlimme Sache.“ Er machte sich Gedanken darüber, wie man solche Unfälle zukünftig verhindern könne. Er entwickelte ein Bahnverkehrserziehungsprogramm und kümmerte sich fortan in Vollzeit um die Präventionsthemen der Inspektion Konstanz. Schulen im gesamten Zuständigkeitsbereich wurden auf das



Mit Spaß dabei: Über 15 000 Kindern erklärte Heim die Gefahren an Bahnhöfen.

Angebot aufmerksam. Von seinen knapp 44 Dienstjahren war der 63-Jährige fast die Hälfte in der Prävention tätig und hat dabei über 15 000 Kinder und Jugendliche unterrichtet.

Die Präventionsarbeit lag Thomas Heim so sehr am Herzen, dass er dem Thema auch nach dem Eintritt in den Ruhestand treu geblieben ist. Seit Juli 2019 ist er bei der Stadt Singen in der Kriminalprävention tätig. Neben Vorträgen, die er an Schulen hält, berät er Bürgerinnen und Bürger in seiner Heimatstadt zu Eigentumskriminalität, bietet Zivilcourage-Trainings sowie Selbstbehauptungskurse für Jugendliche und Seniorinnen und Senioren an. An Informationsständen in der Fußgängerzone warnt er Passantinnen und

Passanten vor leichtsinnigem Verhalten und den Gefahren vor Taschendieben.

Für die Menschen da sein

Das Schöne am Thema Prävention ist für den Singener, dass er bei dieser Arbeit zumeist mit freundlichen Bürgerinnen und Bürgern in Kontakt kommt. „Prävention hat mir einfach unheimlich viel Spaß gemacht. Vor allem wenn man viele positive Reaktionen von den Menschen bekommt und man das Gefühl hat, mit der Arbeit etwas bewirken zu können“, erklärt der Pensionär. In zwei Jahren ist für den leidenschaftlichen Hobby-Fotografen aber endgültig Schluss. „Wenn meine Frau in den Ruhestand geht, ist erstmal Reisen angesagt“, resümiert Thomas Heim schmunzelnd. ■

Kolumne

Die Sache mit der Dankbarkeit



Text Heike Bremer

Die Autorin (42) ist Sachbearbeiterin Öffentlichkeitsarbeit in der Bundespolizeiinspektion Berlin-Hauptbahnhof und seit 2019 Redakteurin der kompakt.

Schon 13 Jahre bin ich in der Bundespolizeiinspektion Berlin-Hauptbahnhof für die Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Seit dem Umzug des Inspektionssitzes vom Bahnhof Zoologischer Garten zum Hauptbahnhof im Jahr 2010 erfreue ich mich an lichtdurchfluteten, klimatisierten Räumen und einer optimalen Verkehrsanbindung. In der Mittagspause zieht es mich häufig nach draußen zu einem kurzen Spaziergang an die Spree. Anfang des Jahres richtete sich unter einer Brücke vis-à-vis meiner Laufstrecke ein Obdachloser seinen Schlafplatz ein. Täglich konnte ich beobachten, wie er sein Lager ausbaute. Neben einem kleinen Zelt stand bald eine Bank, davor wurden kleine Pflanzen aufgestellt und als der Winter im Februar einbrach, umrahmten verschiedene Schneefiguren das Ensemble. Gelegentlich wechselte ich das Ufer und brachte dem Mann einen Kaffee oder etwas Kleingeld. Die Dankbarkeit in seinen Augen war groß, auch wenn vorhandene Sprachbarrieren eine Unterhaltung unmöglich machten.

Sein Schicksal in der klirrenden Kälte machte mir zu schaffen. Umso nachdenklicher beobachtete ich Scharen von Spaziergängern und Joggern, die das Lager passierten, ohne auch nur den Kopf zu heben. Der Mann saß bibbernd vor seinem Zelt, während die Menschen fröhlich schwatzend vorbeizogen und sich die Hände an heißem Tee wärmten. Mit der ersten Schmelze waren das Lager und sein

Bewohner plötzlich verschwunden. Bis heute frage ich mich, was wohl aus ihm geworden ist.

Wenn ich über solche Schicksale nachdenke, erfüllt mich auch immer eine große innere Wärme, das Gefühl tiefster Dankbarkeit. Vielleicht bewerten Sie es als moralisch verwerflich, aus den Problemen anderer eigene positive Energie zu ziehen. Nach meiner Erfahrung hilft es jedoch, vermeintlichen Krisen den Wind zu nehmen. Ich bin zutiefst dankbar, dass ich mir noch nie Sorgen über eine warme Mahlzeit oder einen trockenen Schlafplatz machen musste.

Ich bin stets dankbar für das, was ich habe. Für ein sorgenfreies, materiell ausgefülltes Leben, für meine Familie und die Gesundheit meiner Lieben. Ich bin dankbar, dass mir als 22-jährige Kommissarin ein ehemaliger Vorgesetzter die Führungsverantwortung für mehr als 20 gestandene Kolleginnen und Kollegen übertrug – zu einer Zeit, als Frauen in Führungsfunktionen innerhalb der Bundespolizei noch eine absolute Ausnahme darstellten – und so die Weichen für meine spätere Karriere maßgeblich stellte. Dafür, dass ich mir als zweifache Mutter meine Arbeitszeiten im Rahmen der Gleitzeit selbst einteilen kann, bin ich ebenso dankbar.

Ein Dankeschön auch an die Bundespolizei für das Rundum-sorglos-Paket mit Führungs- und Einsatzmitteln und Dienstkleidung, die mir kostenfrei zur

Verfügung gestellt werden. Große Dankbarkeit empfand ich auch für die Möglichkeit, während der pandemiebedingten Schulschließungen von zu Hause aus zu arbeiten. Ebenso war der Impfprozess trotz aller Hürden für niemanden aus meiner Familie so unkompliziert und mit so wenig Arbeit verbunden wie für mich in der Bundespolizei.

Und wenn Sie im Dienst mal wieder das Gefühl haben, Ihr Beruf wäre undankbar, dann denken Sie an die Kleinigkeiten, die Sie vielleicht zu übersehen neigen: ein freundliches Lächeln bei der Einreisekontrolle, ein beherztes Kopfnicken bei einer Auskunft oder das erleichterte Dankeschön, wenn Sie einer älteren Dame beim Sperren ihrer EC-Karten helfen konnten. Sie alle leisten tagtäglich einen wichtigen und anerkenntniswerten Beitrag für die Sicherheit unseres Landes! Und seien Sie ab und an auch dankbar für das, was Sie nicht haben.

Gestern sah ich aus der Bahn heraus an der Spree ein Zeltlager, etwa fünf Kilometer vom Hauptbahnhof entfernt. Ich frage mich, ob dort mein „alter Bekannter“ eingezogen ist. ■



Neue Dienststellen in der Bundespolizei

Die Bundespolizei-
Ausbildungsstätte
Rotenburg an der Fulda

Text Yvonne Manger

Wie hat sich die Behörde weiterentwickelt? Was hat sich getan? In einer Miniserie möchte kompakt in einer Reise quer durch die Bundesrepublik die „Neuen“ in der Bundespolizei vorstellen.

War die Stadt Rotenburg an der Fulda in der Vergangenheit hauptsächlich für ihre Fachwerkhäuser und ihr mildes Klima bekannt, so steht sie als Sitz zahlreicher behördlicher Aus- und Fortbildungsstätten ab September einmal mehr im Zeichen der Bildung: Am 1. September 2021 beginnen 450 Polizeimeisteranwärterinnen und Polizeimeisteranwärter ihre Ausbildung bei der Bundespolizei in der nordhessischen Stadt.

Der Luftkurort mit seinen acht Stadtteilen beherbergt bereits zahlreiche Schulen und Ausbildungsstätten verschiedener Landesbehörden. Gelegen am Fuße des Alheimers¹, an der schmalsten Stelle des Fuldaltals, ist die neue Ausbildungsstätte nur etwa 10 Kilometer Luftlinie von den Bundesautobahnen 4 und 7 entfernt und damit infrastrukturell gut angebunden.

Bundeswehrkaserne, Erstaufnahmeeinrichtung und nun Ausbildungsstätte
Im Dezember 1961 entstand auf dem knapp 300 Hektar großen Gelände im Süden der Stadt ein Bundeswehrstandort. In die Kaserne am Silberberg, auch „Alheimer Kaserne“ genannt, zog zunächst das

¹ Ein 548,7 Meter hoher Berg im Landkreis Hersfeld-Rotenburg



Das 300 Hektar große Gelände war zuvor Bundeswehrstandort und Erstaufnahmeeinrichtung für Migranten.



Die Zimmer sind hell und funktional eingerichtet.



Blick in den neuen Speisesaal.

Panzergranadierbataillon 51 ein. Später waren hier bis zu 1 200 Bundeswehrangehörige verschiedener Einheiten stationiert. 2011 wurde die Schließung der Kaserne am Silberberg beschlossen. In der Migrationskrise bezogen im August 2015 die ersten Flüchtlinge die zur Erstaufnahmeeinrichtung umfunktionierte Kaserne – lediglich ein Bauzaun trennte sie von den Soldatinnen und Soldaten. Zeitweise waren bis zu 900 Menschen hier untergebracht, darunter viele Kinder. Fünf Jahre später begann der Aufbaustab der Bundespolizei seine Arbeit auf dem Gelände. Seitdem laufen die Arbeiten für die neue Ausbildungsstätte auf Hochtouren.

450 Auszubildende, 300 Beschäftigte

450 Polizeimeisteranwärterinnen und Polizeimeisteranwärter beginnen in der Außenstelle des Aus- und Fortbildungszentrums Eschwege am 1. September 2021 ihre Ausbildung bei der Bundespolizei. Für sie stehen 450 Betten, 18 allgemeine und

7 spezielle Lehrsäle, 1 Speisesaal sowie Schieß- und Übungsanlagen zur Verfügung. Etwa 300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmern sich um das Wohl und die Ausbildung der neuen Kolleginnen und Kollegen. Stellvertretend für diese möchten wir drei von ihnen vorstellen: Kaum einer kennt die Liegenschaft so gut wie sie. ■



Marina Peters (46). Sie ist bereits seit 2015 hier tätig, war vorher beim privaten Sicherheitsdienstleister der Liegenschaft aktiv und sorgt seit dem 1. August 2021 an der Pforte für einen sicheren Zugang zum Gelände.



Andreas Sauer (59) war schon zu Zeiten der Bundeswehr bei der Luftwaffe am Standort stationiert. Nun ist er als Bearbeiter Kraftfahr- und Verkehrswesen in der Verwaltung und zur Sicherstellung des Kraftfahrbetriebes in der Ausbildungsstätte eingesetzt.



Gabriele Koch (57) hat sich mit der Verwendung im Vorzimmer des Leiters des Aufbaustabs den Traum einer heimatnahen Verwendung erfüllt. Eingestellt als Tarifbeschäftigte bei der Grenzschutzstelle Bebra am Bahnhof ging es für sie über Bad Hersfeld und Eschwege wieder zurück in die Heimat.



Die Wahllichtbildvorlage wird durch eine Mitarbeiterin des Bundespolizeipräsidiums anhand der Täterbeschreibung des Zeugen erstellt.

„Befindet sich der Täter unter den folgenden Personen?“

Herausforderung Wahllichtbildvorlage

Text Christian Bitzigeio

Die Wahllichtbildvorlage ist aus der kriminalpolizeilichen Arbeit der Bundespolizei nicht mehr wegzudenken. Allerdings handelt es sich dabei um eine Ermittlungsmethode, die fehleranfällig sein kann und nicht wiederholbar ist. Neben fundiertem Methodenwissen ist eine minutiöse Dokumentation unabdingbar.

Sichtlich unter Eindruck des vorangegangenen Ereignisses stehend, betritt eine junge Frau die Wache der Bundespolizei. Sie berichtet von einem Mann, der sich im leeren Zugabteil ihr schräg gegenüber setzte, entblößte und anschließend den Zug verließ. Im Rahmen der Fahndung wird ein Verdächtiger unweit des Bahnhofs festgestellt. Was wäre naheliegender, als die Zeugin mit der Person zum Zwecke der Identifizierung zu konfrontieren?

Auswahl aus mindestens acht Personen

Vor einem solchen Vorgehen ist allerdings eindringlich zu warnen. Einzelidentifizierungen haben lediglich einen

stark herabgesetzten Beweiswert und sollten grundsätzlich unterlassen werden.¹

Aufgrund der Komplexität und der damit einhergehenden Fehleranfälligkeit von Identifizierungsmaßnahmen² sind für die Erstellung und Durchführung die Regelungen des § 58 Strafprozessordnung in Verbindung mit Nr. 18 der Richtlinien für das Strafverfahren und das Bußgeldverfahren sowie die Vorgaben der Rechtsprechung und die Erkenntnisse aus der Rechtspsychologie in jedem Fall zu berücksichtigen.

Vorrangig sind Auswahlmöglichkeiten zu schaffen, sprich, dem Zeugen

müssen mindestens acht Personen vorgezeigt werden.³ Diese sind anhand der durch den Identifizierungszeugen erfolgten Täterbeschreibung auszuwählen und müssen im Hinblick auf die wesentlichen Vergleichsmerkmale wie Geschlecht, Alter und Erscheinung vergleichbar sein.⁴ Individuelle

¹ BGH NSiZ-RR 2012, 381, 382 (5 StR 372/12).

² Sauerland u. a., Konstruktion, Durchführung und Beurteilung von Gegenüberstellungen sind mehr als gesunder Menschenverstand, in: *Recht und Psychiatrie* 1/2016, 11, 15.

³ BGH NSiZ 2012, 283, 284 (1 StR 524/11).

⁴ Artkämper, Qualitätsstandards bei Lichtbildvorlagen und Identifizierungsgegenüberstellungen, in: *Die Kriminalpolizei* 2/2009, 21, 22 f.

Wahllichtbildvorlagen für die Bundespolizei werden u. a. mit Fotos aus dem Lichtbildbestand des INPOL-Fahndungssystems erstellt. In Einzelfällen wie in komplexen Ermittlungsverfahren (Organisierte Kriminalitätsverfahren) oder auf Anordnung der Staatsanwaltschaft werden als Vergleichsbilder verfremdete Lichtbilder (sogenannte Dummy-Lichtbilder) verwendet. Die Erstellung der Wahllichtbildvorlagen erfolgt auf Anforderung des Kriminaltechnischen Dienstes der jeweiligen Bundespolizeiinspektion Kriminalitätsbekämpfung zentral durch das Referat 33 im Bundespolizeipräsidium.



Die vollständige Übersicht einer mittels Dummies erstellter Wahllichtbildvorlage. Die Vorlage bei Zeuginnen und Zeugen erfolgt einzeln und nacheinander.

Merkmale, beispielsweise Narben oder Tätowierungen, müssen sämtliche Personen in zumindest ähnlicher Form aufweisen.

Unter allen Umständen sind suggestive Einflüsse zu vermeiden. Das gilt sowohl für Kommentare seitens der durchführenden Polizeibeamtin oder des durchführenden Polizeibeamten als auch für die Ausgestaltung der Lichtbilder.⁵ So darf das Bild der oder des Verdächtigen beispielsweise nicht größer oder kleiner sein als die anderen und auch nicht in der Farbgebung abweichen.⁶ Weiterhin sollte es unterlassen werden, Zeuginnen und Zeugen eingangs zu informieren, dass sich unter den vorgezeigten Personen eine Verdächtige oder ein Verdächtiger befindet, da dies – wenn auch nicht rechtlich zu beanstanden⁷ – die Zeugin oder den Zeugen unter Druck setzen kann, unbewusst die Verdächtige oder den Verdächtigen zu identifizieren, der die größte Ähnlichkeit mit der Täterin oder dem Täter besitzt. Die Durchführung der Wahlidentifizierungsmaßnahme durch eine nicht am Verfahren beteiligte Ermittlerin oder einen nicht beteiligten Ermittler kann unbeabsichtigten Suggestionseffekten vorbeugen.⁸

⁵ BGH NSiZ 2011, 648, 649 (4 StR 501/10).

⁶ BGH BeckRS 1997, 31357273 (2 StR 470/97); LG Magdeburg BeckRS 2016, 6542 (25 KLS 323 Js 35113/14).

⁷ BGH (Fn 5), 649.

⁸ Sauerland (Fn 2), 15.

⁹ Zum Folgenden: Eisenberg, *Praxiskommentar zu BGH, Urt. v. 12.03.2020* (4 StR 544/19), in: *NSiZ* 2020, 500 ff.

Grundsätze der Wahllichtbildvorlage

Die Maßnahme ist unter Beachtung folgender Grundsätze durchzuführen:⁹ Lichtbilder sind der Zeugin oder dem Zeugen nacheinander und einzeln vorzuzeigen, ohne deren Gesamtzahl vorab mitzuteilen. Nach jedem Foto hat die Zeugin oder der Zeuge eine Entscheidung hinsichtlich des Wiedererkennens zu treffen. Auch für den Fall, dass die Zeugin oder der Zeuge eine Verdächtige oder einen Verdächtigen identifiziert, müssen alle acht Bilder vorgezeigt werden.¹⁰ Das nochmalige Vorzeigen einer Vergleichsperson oder gar der simultane Vergleich mehrerer Auswahlpersonen ist unzulässig. Eine detaillierte Dokumentation, insbesondere der Angaben der Zeugin oder des Zeugen zu jeder einzelnen vorgezeigten Person, die Entscheidungszeit und bei einer Identifizierung der Grad der subjektiven Sicherheit sowie die Begründung der Entscheidung, ist zu gewährleisten.¹¹ Da die Identifizierungsmaßnahme nicht (beliebig) wiederholbar ist¹², muss die Dokumentation dem Gericht die Rekonstruktion und revisionsfeste Darlegung im Urteil ermöglichen.¹³

¹⁰ Hierzu vertiefend: Odenthal, *Sequenzielle Video-Wiedererkennungsverfahren*, in: *NSiZ* 2001, 580, 582.

¹¹ Vgl. BGH NSiZ-RR 2017, 90 (2 StR 472/16); Sauerland u. a., *Warum ein „Ich bin mir sicher“ aufschlussreich ist*, in: *Kriminalistik* 11/2016, 673 ff.

¹² de Vries, *Einführung in die Kriminalistik der Strafrechtspraxis* (2015), Rn 53; hierzu

Im Ausgangsfall wäre eine detaillierte Personenbeschreibung des mutmaßlichen Täters zu erheben, anhand derer die Vergleichspersonen für die Wahllichtbildvorlage zusammengestellt werden. Weiterhin wären die Wahrnehmungsbedingungen – wie die Entfernung zum Täter, Lichtverhältnisse, Beobachtungsdauer – zu ermitteln und in der Akte zu dokumentieren.

Grundsätzlich gilt es im Hinblick auf die später durchzuführende Wahllichtbildvorlage unbedingt zu vermeiden, dass eine Zeugin oder ein Zeuge der oder dem Tatverdächtigen auf der Dienststelle begegnet. Aufgrund des Effekts des wiederholten Wiedererkennens bestünde die unwiderlegbare Vermutung, dass sich Zeuginnen oder Zeugen bei der späteren Wahllichtbildvorlage an der vorausgegangenen (suggestiven) Begegnung auf der Dienststelle orientieren könnten.¹⁴ Daher kommt dem wiederholten Wiedererkennen auch nur ein stark geminderter Beweiswert zu.¹⁵

Bei Einhaltung dieser Standards hält die Wahllichtbildvorlage auch einer kritischen Prüfung durch Gericht und Verteidigung stand.¹⁶ ■

ausführlich: Artkämper u. a., *Vernehmungen*, 6. Auflage (2021), Rn 1972 f.

¹³ Artkämper (Fn 12), Rn 1929.

¹⁴ Gertler, BeckOK StPO, 39. Edition (2021), RiStBV 18, Rn 2.

¹⁵ BGH NSiZ 1996, 350, 351 (4 StR 6/96).

¹⁶ Vgl. Malek, *Verteidigung in der Hauptverhandlung*, 5. Auflage (2017), Rn 641 ff.



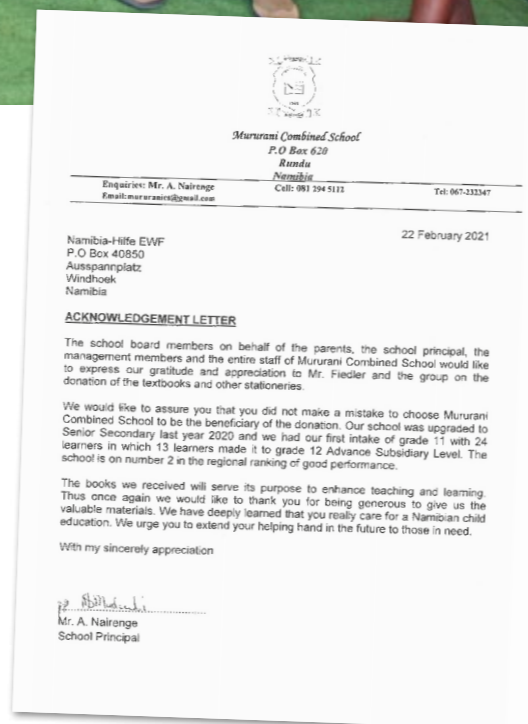
Wolfgang Fiedler (2. v. r.) mit Schülerinnen und Schülern aus Rundu (Namibia)

Ein Dankeschön aus Namibia Spenden ermöglichen Kauf von Lehrmaterial

Text Sebastian Kalabis

Mit diesem Foto aus Rundu (Namibia) bedanken sich Wolfgang Fiedler und die Kinder und Jugendlichen des Dorfes für die großzügigen Spenden aus den Reihen der Bundespolizeiangehörigen. **kompakt** berichtete in Ausgabe 03|2020 über das ehrenamtliche Engagement des Vereins „Namibia-Hilfe EWF e. V.“ zu Gunsten besserer Bildungschancen für junge Menschen in den ländlichen Regionen im Norden Namibias.

Der Leiter der Mururani Combined School spricht im Auftrag der Eltern, der Mitglieder der Verwaltung und des gesamten Schulpersonals in einem offiziellen Brief dem Verein seinen Dank aus. An der weiterführenden Schule haben inzwischen 13 Schülerinnen und Schüler den Aufstieg in die 12. Klasse geschafft. Ihnen steht nach erfolgreichem Schulabschluss der Weg an eine lokale Hochschule offen. ■



Spendenkonto
Namibia-Hilfe EWF e. V.
Volksbank Ostlippe
IBAN: DE84 4769 1200 0013 5482 00
Verwendungszweck: Schulmaterial Namibia

Teil 5: Zahnmedizinische Behandlungen Heilfürsorge in der Bundespolizei

Text Sebastian Kalabis

Die Heilfürsorge der Bundespolizei (BPOL) stellt ein eigenständiges Gesundheitssystem für Polizeivollzugsbeamte des Bundes dar. **kompakt** stellt Vorteile und Besonderheiten in der fünfteiligen Reihe „Heilfürsorge BPOL“ näher vor.

Heilfürsorgeberechtigte der Bundespolizei haben Anspruch auf allgemeine zahnmedizinische Versorgung analog zu den gesetzlich Krankenversicherten. Darüber hinaus haben sie einmal jährlich einen Anspruch auf eine professionelle Zahnreinigung nach der Gebührenposition 1040 der Gebührenordnung für Zahnärzte. Heilfürsorgeberechtigte zahlen diese Leistung zunächst selbst, jedoch kann die Erstattung bei der Abrechnungsstelle Heilfürsorge beantragt werden.

Kieferorthopädische Leistungen sind grundsätzlich nicht Bestandteil der Heilfürsorge, da die kieferorthopädischen Behandlungen vor der Einstellung in die Bundespolizei abgeschlossen sein müssen.

Für die Versorgung mit Zahnersatz – einschließlich Zahnkronen – sind die

Heil- und Kostenpläne des behandelnden Arztes zur Genehmigung einzureichen. Für eine Regelversorgung nach § 56 SGB V werden stets die tatsächlichen Kosten übernommen. Ausgenommen sind Mehrkosten, die etwa durch die Verwendung von Edelmetalllegierungen entstehen.

Wählt die Patientin oder der Patient eine über die Regelversorgung hinausgehende gleich- oder andersartige Versorgung, wird ein Festzuschuss zu 100 Prozent der für die jeweilige Regelversorgung nach § 57 Absatz 1 Satz 6 und Abs. 2 Sätze 6 und 7 SGB V festgesetzten Beträge, begrenzt auf die tatsächlichen Kosten, gewährt.

Ein Zahnersatz ist gleichartig, wenn er neben der Regelversorgung zusätzliche Leistungen beinhaltet.

Die aus der gewünschten gleichartigen Versorgung entstehenden Mehrkosten hat der Heilfürsorgeberechtigte selbst zu tragen. Hier rechnet die Zahnärztin oder der Zahnarzt in der Regel direkt über die Kassenzahnärztliche Vereinigung mit der Abrechnungsstelle Heilfürsorge ab. Nur gegebenenfalls anfallende Mehrkosten, etwa für Edelmetalle, werden direkt in Rechnung gestellt.

Näheres, vor allem zur gleich- und andersartigen Versorgung und deren Abrechnung, findet sich in der Verwaltungsvorschrift zur Rechtsverordnung über die Gewährung von Heilfürsorge für Polizeivollzugsbeamtinnen und Polizeivollzugsbeamte in der Bundespolizei unter Punkt 8, Zahnärztliche Behandlung (im Intranet Heilfürsorge allgemein). ■





Die Schaftstiefel des Bundesgrenzschutzes ...



... waren auch als „Knobelbecher“ bekannt.

Was der BGS noch kannte ...

... „Knobelbecher“ – aber nicht zum Knobeln

Text Yvonne Manger

Als ich meinen beiden Kindern (sechs und zehn Jahre alt) von meinem ersten Artikel über „Knobelbecher“ erzählte, dachten diese an ein Gesellschaftsspiel – nicht aber an einen Bekleidungsgegenstand des ehemaligen Bundesgrenzschutzes (BGS). Und auch ich – Einstellungsjahr 1998 – kenne sie nur vom Hörensagen oder aus dem Museum in Lübeck statt aus eigener Erfahrung.

Die guten alten „Knobelbecher“ waren lange Zeit die „HAIX-Stiefel des BGS“. Getragen wurden die etwa 32 Zentimeter hohen Schaftstiefel mit Anziehschlaufen unter anderem zum Einsatzanzug, gemeinsam mit einer Überfallhose und Barett oder Schutzhelm. Später wurden sie nach und nach von

den geschnürten Einsatzstiefeln abgelöst. Heute findet man sie mit etwas Glück noch bei dem ein oder anderen älteren Kollegen und vereinzelt auf Verkaufsplattformen im Internet.

Erwähnung findet der Begriff „Knobelbecher“ bereits 1866, als die Lederstiefel bei der Infanterie der preußischen Armee erstmals zum Einsatz kamen.¹ Die Antwort auf die Frage, ob sie damals wirklich zum Knobeln, also zum Würfeln genutzt wurden, bleibt das Netz aber schuldig.

Dennoch wissen meine Kinder nun, dass Knobelbecher nicht zwangsweise zum Knobeln da sind. ■

¹ Quelle: wikipedia.org



Leserbriefe

Hallo kompakt-Redaktion,

ich wurde im April 1992 in der 2. Grenzschutzabteilung SÜD 1 in Coburg durch einen Hauptmeister mit den Worten: „Sie sind die Crème de la Crème der bundesdeutschen Jugend!“, empfangen. Im Laufe des ersten Dienstjahres durften wir in der Bekleidungskammer gelegentlich ausgemusterte Gegenstände käuflich erwerben. Ich gönnte mir diesen Rucksack für fünf Deutsche Mark und ich weiß noch, dass zwei Freunde mich begleiteten und auch Rucksäcke, Zeltbahnen und eine lederne WaWe-Jacke erstanden.



Dieser Rucksack begleitet mich wie meine damalige Freundin und heutige Frau seit 1992/1993. Er war als Handgepäck in vielen Flugzeugen und als Strandtasche in ganz Europa unterwegs. Auf der Rückseite kann man schwach das Prägedatum „C. RIESE BERLIN 1959/4“ erkennen.

Nächste Woche ist das gute Stück wieder „in Gebrauch“ auf Kreta. Vielleicht erkennt ein alter Grenzer es am Flughafen und wir sprechen über alte, aber funktionsfähige Ausrüstungsgegenstände des Bundesgrenzschutzes.

Ich grüße meine beiden Freunde in Kabul und Weilheim in Oberbayern – der eine aus der Richtung Stuttgart und „MATJES“ (Spitzname), den ich letzten Monat noch besucht habe.

Arnold Holzki

Sehr geehrter Herr von Bresinski,

dies soll jetzt keine Kritik an Ihren Ausführungen werden – im Gegenteil!!

Ich fand Ihre (leider) letzte Kolumne die beste, die ich von Ihnen gelesen oder mitbekommen habe.

In meiner Funktion als Dozent für Berufsethik, welche man als Seelsorger in der Bundespolizei „einkauft“, ist es genau das, was ich versuche,

den Anwärterinnen und Anwärtern weiterzugeben: Es geht in dieser Behörde ganz viel, wenn man will! Manches dauert seine Zeit, aber jeder Pott sollte „bei uns“ seinen Deckel finden.

Es hätte mich gefreut, wenn Sie Ihr beruflicher Weg auch in die Direktion Sankt Augustin geführt hätte, aber ich finde richtig gut, wenn Sie nochmals etwas Neues – anscheinend ja

jetzt bei der Bereitschaftspolizei – machen. Vielleicht/hoffentlich sehen wir uns mal bei dem ein oder anderen Einsatz! Das ist in der Bundespolizei ja nicht ausgeschlossen.

Für Ihren Weg alles Gute!

Mit freundlichen Grüßen aus Sankt Augustin

Oberpfarrer Stephan Becker



Die Pop-Rock-Band des Bundespolizeiorchesters Hannover bei Videoaufnahmen für den neuen „Musikalischen Adventskalender“ 2021. Vom 1. bis 24. Dezember können Interessierte wieder jeden Tag auf www.bundespolizei.de ein digitales Kalendertürchen öffnen. Dahinter: Musikalisch vielfältige weihnachtliche Stücke aller drei Bundespolizeiorchester in Zusammenarbeit mit verschiedenen Dienststellen und Musikpartnern.



Außerdem widmet sich **kompakt** in der kommenden Ausgabe den Orchestern. Seien Sie gespannt!

Schicken auch Sie uns Ihre Schnappschüsse oder besonders gelungenen Aufnahmen zum Thema Bundespolizei per E-Mail an redaktion.kompakt@polizei.bund.de.



www.bundespolizei.de
www.komm-zur-bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI